LASTESIS

VERBRENNT EURE ANGST!

EIN FEMINISTISCHES MANIFEST



S. FISCHER

LASTESIS

Verbrennt eure Angst!

Ein feministisches Manifest

Aus dem Spanischen von Svenja Becker

E-BOOKS

Inhalt

Wir

Was eine von uns erlebt, erleben wir alle.

Die Vereinzelung des Empfindens und der Erfahrungen hat es dem Patriarchat ermöglicht, jede von uns allein und eingeschüchtert zu überraschen. Indem wir in Verbindung mit dem Kollektiv echte Einfühlung und Schwesternschaft einüben, können wir den patriarchalen Käfig aufbrechen.

»Das liegt nicht an mir.« »Es ist nicht meine Schuld.« »Es geht nicht gegen mich allein.«

Das ist keine Depression, es sind Kapitalismus und Patriarchat.

Wir sind hier zu viert, aber wir wissen, dass uns die gleichen historischen Gewalttaten durchdringen und unsere Erzählungen deshalb denen von so vielen anderen entsprechen.

Aus diesem Grund haben wir uns dafür entschieden, in diesem Buch das Pronomen »Wir« zu verwenden. Jedes Mal, wenn wir von einer persönlichen Erfahrung berichten, drückt sich im »Wir« eine politische, feministische Haltung aus, die notwendige Übung, sich in die andere hineinzuversetzen und ihre Erfahrung als kollektives Erlebnis zu begreifen.

Wir sind von unserem Vater verlassen worden.

Wir sind von unserer Mutter verlassen worden, selbst wenn wir mit ihr gelebt haben.

Wir sind allein aufgewachsen, weil sich unsere Mama zwischen zwei Rollen aufreiben musste.

Wir sind Töchter eines Vaters, der unserer Mutter Gewalt angetan hat.

Wir sind missbraucht worden.

Wir sind auf der Straße von Autos verfolgt worden.

Wir hatten Angst, tagsüber durch die Straßen zu gehen.

Wir hatten Angst, nachts durch die Straßen zu gehen.

Wir mussten sehen, wie ein Mann neben uns im Bus masturbierte. Da waren wir neun, waren zwanzig Jahre alt.

Wir sind vergewaltigt worden.

Wir sind unsichtbar gemacht worden.

Wir haben für die gleiche Arbeit weniger Geld bekommen als ein Mann.

Wir mussten uns anhören, wie uns ein Mann von oben herab etwas erklärte, das wir längst wussten.

Wir haben mitbekommen, wie unsere Ideen erst durch die Stimme eines Mannes Gehör fanden.

Wir sind bedrängt worden, weil wir nicht heterosexuell sind.

Wir haben unsere Familie verloren, weil wir verteidigt haben, was wir sind.

Wir haben entbunden.

Wir haben allein erzogen. Studiert und allein erzogen. Studiert, gearbeitet und allein erzogen.

Wir haben illegal und unter unwürdigen Bedingungen abgetrieben.

Wir haben unsere Freundinnen zu ihren Abtreibungen begleitet.

Wir sind von unseren Partnern abgelehnt worden, weil wir abgetrieben haben.

Wir sind von einem Ex auf der Straße geschlagen worden.

Wir haben wirtschaftliche Gewalt erfahren.

Wir haben Gewalt beim Gebären erfahren.

Wir haben Gewalt in sexuellen Beziehungen erfahren.

Wir haben in drei Schichten gearbeitet.

Wir waren Migrantinnen ohne Papiere.

Wir sind Töchter von politischen Flüchtlingen.

Wir sind im Exil geboren und aufgewachsen.

Wir setzen auf die Kunst als Widerstandsform.

Wir sind verfolgt und bedrängt worden, weil wir sagen, was wir denken.

Wir kümmern uns umeinander.

Wir wissen, dass wir zum Teil Glück hatten und Privilegien genießen, die andere nicht hatten, denn wir sind am Leben.

Wir weigern uns, weiter gemeinsame Sache zu machen mit den Formen patriarchaler Gewalt, Unterdrückung und Ungerechtigkeit, die wir euch in diesem Buch darlegen wollen. Ihr werdet auch von der Verletzlichkeit lesen, die in unseren Geschichten steckt, lodernden Geschichten, aus denen sich unsere Leben zusammensetzen. Das Leben ist ungerecht auf dieser Seite der Straße, aber wenn du lernst, deine Anliegen durch Kunst auszudrücken und sie öffentlich machst, schaffst du eine tiefe Verbindung zu deinen Gefühlen, den positiven wie negativen, und kannst sie mit deinen Vorstellungen verknüpfen. Mit Gefühlen zu arbeiten ist ein subversives Geschenk an die Welt.

Subversion, in Schönheit getaucht, ist Revolution.

Kollektiv LASTESIS

Kurze Begriffsklärung, ehe es weitergeht:

Frau

Mit »Frau« meinen wir alle, die sich subjektiv als solche begreifen, unabhängig von den Genitalien.

dissident

Mit »dissident« meinen wir alle, die sich subjektiv als der LGBTQIA+-Community zugehörig begreifen.

Mann

Mit »Mann« meinen wir im Allgemeinen den patriarchalen Mann, also denjenigen, der die Machogewalt auf allen Ebenen fortschreibt.

binär

Mit »binär« meinen wir die Vorstellung, Geschlechter seien auf Männer und Frauen beschränkt.

cis

Mit »cis« meinen wir Personen, deren Geschlechtsidentität mit ihren Genitalien übereinstimmt, also etwa jemand, der sich als Mann definiert

und männliche Genitalien besitzt.

heteronormativ

Mit »heteronormativ« meinen wir den gesellschaftlichen Zwang, der heterosexuelle Sexualbeziehungen über alle anderen Formen von Beziehungen erhebt.

Hegemonie

Mit »Hegemonie« meinen wir die absolute Übermacht von etwas über etwas anderes.

Patriarchat

Mit »Patriarchat« meinen wir das Gesellschaftssystem, das Männern Privilegien gegenüber Frauen und jedem anderen Selbst einräumt.

Performance

Mit »Performance« meinen wir eine Aktion, an der sowohl diejenigen teilhaben, die sie sehen, als auch diejenigen, die sie umsetzen. Die Aktion findet an einem bestimmten Ort zu einer bestimmten Zeit statt.

1.
Sie rauben uns alles, außer der Wut

Sie rauben uns alles, außer der Wut

[Frauen im Lockdown]
Neben der Ödnis des Haushalts, der Wiederholung daheim,
könnte ich an keinem
gefährlicheren Ort für mich sein.

Heute verbrennt der Schleier der Gewalt.
Es kochen die Wunden, in unsre Körper geschrieben.

Jetzt fehlt uns sogar das Dach überm Kopf
in unseren eigenen vier Wänden.

In der Falle ohne Ausweg
zur Hand die Waffen für den Mord,
vor den Augen der
ganzen Familie.

Sie rauben uns alles, außer der Wut

Lied zur gemeinschaftlich entwickelten Videoperformance gegen häusliche Gewalt, Juni 2020, Kollektiv LASTESIS

Im Tierreich kann sich eine Art Wut übertragen, wenn ein Tier seine Zähne in den Körper eines anderen schlägt. Das Tollwutvirus wandert vom Entstehungsort der Wunde ins Gehirn. Das führt erst zu einer Entzündung, dann zum Tod. Doch die Fähigkeit, eine unheilbare Krankheit zu verbreiten, können wir noch bei einer anderen Wut konstatieren. Bei einer, die seit Jahrhunderten unbehandelt bleibt. Ein

primitives, längst verstaubtes System, das ebenfalls über den Körper angreift. Über unsere Körper. Es verletzt uns, es lähmt und tötet uns.

Wir haben diese Wut. Wut auf die jahrtausendelange Unterdrückung. Wut auf die althergebrachte Straffreiheit. Wut und Angst, dass man uns angreift, ermordet, vergisst.

Das Patriarchat pulst in den Adern von Regierungen und Machtapparaten, von Medien und Polizei. Es durchdringt sämtliche sozio-ökonomischen Bereiche. Es sickert in die Gerichtshöfe ein. Es durchzieht unter der Oberfläche – und häufig genug auch offenkundig – den Staat. Es verwandelt sich in das Wüten von Narcos und Banden wie den mittelamerikanischen Maras, die Frauen in einer alten, unseligen Tradition, die sich bis in unsere Zeit gehalten hat, als Schutzschilde und Beute von Rachefeldzügen benutzen. Alles, was das Patriarchat anfasst, wird zu Wut.

Wir haben diese Wut. Wut, dass das, was man uns antut, beständig unsichtbar gemacht wird. Wie kommt es, dass fast alle Frauen, die du kennst, schon einmal Opfer eines Missbrauchs geworden sind, die Männer aber keinen einzigen Täter kennen? Weil sie es nicht sehen. Weil unser Blut in ihrer privilegierten Position unsichtbar ist.

Als junge Mädchen sind wir oft auf der Straße angefasst worden, haben Übergriffe am eigenen Leib erfahren, ohne dass sie je bestraft wurden. Man hat unseren Hintern begrapscht, im Bus den Penis an uns gerieben. Man hat uns mit Gewalt geküsst. Man hat uns als kleine Mädchen, als Jugendliche und später als Erwachsene missbraucht; wir waren betrunken, wir waren nüchtern. Einmal, als wir durch Valparaíso gingen, kam ein Typ aus dem Gebüsch und schrie: »Du willst ihn gern reingesteckt kriegen. Renn doch, du Schlampe!« Und es blieb uns nichts

anderes übrig, als zu rennen. Und diese Übergriffe, die für viele unsichtbar sind, erleben wir täglich, ohne dass wir sie anzeigen könnten.

Was wir bezeugen, wird immer in Frage gestellt, ist immer strittig, zweifelhaft, nie reicht es aus. Die Unschuldsvermutung mäht unsere Wahrheit nieder. Dass der Missbrauch, die Vergewaltigung straffrei bleiben, ist die Norm, und dass die Opfer dadurch erneut zum Opfer werden, ist unerträglich. Und dann hassen sie uns noch, wenn wir in Massen auf die Straße gehen, um ihnen zu sagen, dass wir ihre Misshandlungen, die Gewalt und die Folter nicht länger hinnehmen.

Als wir *Ein Vergewaltiger auf deinem Weg* geschaffen hatten, bekamen wir jede Menge Drohungen in den sozialen Netzwerken. Wer sich gestört fühlte, verteidigte sich oft reflexhaft mit einem »Nicht alle Männer sind so«. Einige posteten sogar: »Wieso nennt ihr mich einen Vergewaltiger, ich bin doch keiner?« Also noch mal zum Mitschreiben: Es handelt sich um eine Aufführung, um eine Performance, die auf eine Strafe hinweist, der wir Frauen ausgesetzt sind. Damit bringen wir in einer künstlerischen Form zum Ausdruck, dass wir nicht sicher sind. Aber es fällt den Männern schwer, das zu sehen, sich selbst zu sehen, sich zu dekonstruieren. Sie wissen, dass niemand, oder fast niemand, ungeschoren davonkommt. Dein Vater kommt nicht davon und nicht dein Großvater oder dein Bruder. Nicht dein Freund, der sich selbst »feministisch« nennt und dir ewige Liebe verspricht. Nicht dein Genosse von der Demo, der, wenn er ehrlich zu sich ist, in seinem Leben auf mehr als eine Missbrauchsgeschichte stoßen wird, bei der er die Erniedrigung verursacht oder zu ihr beigetragen hat. Weil viele auf die eine oder andere Weise schon mal Frauen und/oder dissidente Personen missbraucht haben.

Sie haben verletzt, emotional bestraft und kleingemacht, sie haben versucht, auf der Arbeit oder im akademischen Bereich Dinge zu erklären, als wäre ihr Gegenüber weniger wert. Sie haben ihren Teil zum Gender-Pay-Gap beigetragen. Sie haben Personen, die sich der patriarchalen binären Einordnung entziehen, verhöhnt und ihnen die eigene Identität abgesprochen. Sie haben ihre Privilegien missbraucht. Sie haben vergewaltigt.

Das Patriarchat ist ein Gericht, wir sind verurteilt durch Geburt. Mit Vulva geboren oder dissident zu sein in allen erdenklichen Spielarten, das fesselt uns verhängnisvoll an die Brutalität. Alles, was das Patriarchat anfasst, wird zu Brutalität. Und uns ist klar, dass ihm immer noch grausamere Methoden einfallen, um uns zu töten.

Lucía Pérez hat das erfahren, eine junge Argentinierin, die mit sechzehn vergewaltigt, gepfählt, mit Drogen betäubt und zu Tode gefoltert wurde. Vor Gericht wurden die Angeklagten in ihrem Mordprozess nur wegen Drogenhandels verurteilt, der sexuelle Angriff auf Lucía blieb ungestraft. Für die Justiz war sie weder folgsam noch heilig noch Jungfrau genug.

Jessica Tejeda, vierunddreißig, hat das erfahren. Juan César Augusto Huaripata, ihr Lebensgefährte, ermordete sie mit dreißig Messerstichen in Rosales, Peru. Aber nicht nur Jessica hat das erfahren, sondern ihr gesamtes Viertel, denn als jemand die zweihundert Meter entfernte Wache alarmierte, brauchte die Polizei eine ganze Stunde, bis sie kam. Ermordet wurde neben Jessica auch ihr fünfzehn Jahre alter Sohn. Der Frauenmörder hatte das Haus angezündet, um seine Spuren zu verwischen.

Brenda Micaela Gordillo hat das erfahren, mit vierundzwanzig Jahren von ihrem Lebensgefährten Naim Vera in Catamarca, Argentinien,

ermordet, nur weil sie schwanger war. Um das Verbrechen zu vertuschen, briet er Brendas Überreste auf einem Grill.

Nicole Saavedra hat das erfahren, eine lesbische Frau aus Limache, Chile. Sie war dreiundzwanzig, als Víctor Pulgar sie entführte, vergewaltigte, folterte und umbrachte. Danach lebte er mehr als drei Jahre völlig unbehelligt, weil die Justiz so träge war und untätig.

Ámbar Cornejo hat das erfahren in Villa Alemana, Chile. Sie war sechzehn, als der Lebensgefährte ihrer Mutter, Hugo Bustamante, sie vergewaltigte und tötete, ihre Leiche zerstückelte und unter dem Haus vergrub. Zuvor hatte er schon einmal eine Frau und ihren Sohn umgebracht. Die Justiz aber ließ ihn frei, obwohl er noch siebzehn Jahre zu verbüßen gehabt hätte.

Alle Frauen auf der Welt erfahren das, wir können nämlich nicht ruhig durch die Straßen gehen. Weil man, wenn wir vergewaltigt werden, mit dem Finger auf uns zeigt. Weil die Justizsysteme ihre Arbeit nicht tun und die Maßnahmen, die sie uns zum Schutz gegen einen Aggressor anbieten, niemals ausreichen. Die Kandidaten für leitende Regierungsämter nehmen den Mund voll, wenn es um unsere »Wehrlosigkeit« geht, sie sagen aber nicht, was der Staat gegen die Femizide zu tun gedenkt.

Weil es nicht stimmt, dass sie uns beschützen. Es stimmt nicht, dass wir am Leben bleiben sollen. Das zeigt sich, wenn ein umfassender Sexualkundeunterricht an Schulen abgelehnt wird. Das zeigt sich, wenn ein sozio-kultureller und politischer Wandel abgelehnt wird, der erforderlich ist, um die Unterdrückung und die Übergriffe auf Frauen und LGBTQIA+ zu beenden.

Allerdings beunruhigt sie unsere Wut. Sie hätten gern, dass wir zu Hause bleiben, als wäre nichts gewesen. Es stört sie, dass wir auf die

Straße gehen, mit verbundenen Augen und leicht bekleidet, zum Ausgehen gestylt und aufreizend, um ihnen vorzusingen, dass sie die Vergewaltiger sind. Aber wir werden nicht müde, das zu rufen. Bis diese Wut zur Revolution wird. Und es regt sie auf, dass wir nicht länger warten wollen, bis ihre Politik irgendwelche Änderungen bewirkt, wir uns stattdessen unabhängig selbst organisieren. Es regt sie auf, dass wir uns, statt auf ihre patriarchalen und kolonialen Institutionen, lieber auf feministische Kollektive und Organisationen verlassen. Es regt sie auf, dass wir uns dorthin wenden, wenn wir Opfer von Gewalt geworden sind, oder dass wir zusammen abtreiben, bei uns daheim, gegen das Gesetz, im Untergrund. Es regt sie auf, dass wir auf ihre staatliche Politik scheißen, weil die Polizei uns nämlich nicht beschützt, wer uns beschützt, sind unsere Freundinnen.

Die eben erwähnten Femizide wurden in den letzten zwei Jahren begangen bzw. in diesem Zeitraum vor Gericht verhandelt, und das sind nur Beispiele für die Barbarei, die dieses System durchzieht. Zahlen, von denen die patriarchale Gesellschaft offenkundig nichts wissen will, auch wenn man sie leicht nachlesen kann, etwa für das Jahr 2019. Mexiko: 916 getötete Frauen. Peru: 168. Brasilien: 1314. In Honduras wurden während des ersten Corona-Lockdowns 2020 fünfundfünfzig Frauen ermordet.

Ihr wollt über ein Virus reden, das sich unkontrolliert ausbreitet? Man bringt uns um.

Ingrid Escamilla hat das erfahren, eine fünfundzwanzigjährige Mexikanerin, die von ihrem Lebensgefährten, Érick Robledo, ermordet und gehäutet wurde. Ihr entstellter Leichnam wurde in den Medien vorgeführt, und durch ein Video, in dem ihr Mörder spricht, wurde sie ein zweites Mal zum Opfer gemacht. Die Medien haben noch nicht kapiert,

wie sie angemessen über die Morde an uns berichten. Die Bilder würdigten die Ermordete erneut herab, und andere Männer ließen sich in Posts unter den Fotos ihrer verstümmelten Leiche aus: »Herrlich, wenn der Hass sich austoben kann, tolle Bilder, ein Mord vom Feinsten.«

Noch Fragen, warum wir diese Wut haben?

2.

Patriarchat und Kapital, dieses Bündnis ist fatal

Der Klassenkampf ist nicht zu verstehn.
Der Klassenkampf ist nicht zu verstehn, solang wir nicht sehn, dass die Arbeiterklasse aus zwei Klassen besteht: die Männer privilegiert, die Frauen dominiert.

Hey du, hör zu!
Privatbesitz.
Der Kapitalismus wird nicht länger von meinem Körper gestützt.

Der Kapitalismus ist nicht zu verstehn.
Der Kapitalismus ist nicht zu verstehn, solang wir nicht sehn,
dass er auf weibliche Entrechtung baut, sexuell, reproduktiv und in der Lohnarbeit.

Lied aus dem Stück *Patriarchat und Kapital, dieses Bündnis ist fatal*, Juli 2018, Kollektiv LASTESIS

Wer uns vorwirft, wir wollten alles zerstören, begreift nicht, dass der Feminismus, wie wir ihn verstehen, die Befreiung von jeder patriarchalen Unterdrückung zum Ziel hat – und damit das Gemeinwohl. Wir sind überzeugt, dass wir in einer feministischen Welt einem Zustand von Wohlergehen, Liebe, Schutz und Solidarität näherkämen.

Wir sind nicht gegen alle Männer, wohl aber gegen Personen, die patriarchales, unterdrückendes und gewalttätiges Verhalten decken oder sogar fördern, angefangen bei Frauenmördern, Vergewaltigern und Übergriffigen bis hin zu Erzeugern, die ihre Kinder verlassen. Außerdem lehnen wir das mörderische gesellschaftliche und politische System aus

Kapitalismus und Patriarchat ab. Wie sollten wir denn einen Platz finden in einem Gefüge, das ausschließlich aus der Perspektive der heterosexuellen Cis-Männlichkeit errichtet wurde, in einem schäbigen und verantwortungslosen, unmenschlichen Konkurrenzkampf?

Was nach dem Sturz des Patriarchats kommt? Das wissen wir nicht. Fest steht nur, dass es endlich brennen muss. Sonst verschwindet es nicht.

Der Kapitalismus wiederum stützt sich auf die geschlechtliche Reproduktion der Arbeitskraft und die unentgeltliche Arbeit, wie es die italienisch-US-amerikanische Feministin Silvia Federici in ihrem 2004 erschienenen Buch *Caliban und die Hexe* darlegt. Frauen bilden mit Kindererziehung und versklavender Hausarbeit das Fundament einer Pyramide, in der sie ansonsten an den Rand gedrängt sind und weder gesellschaftliche noch wirtschaftliche Anerkennung erfahren. Von der Fürsorgearbeit in der Familie und den Aufgaben im Haushalt wird von jeher behauptet, sie entsprächen der Frau bzw. der weiblichen Natur. Die uruguayische Soziologin Karina Batthyány definiert »Fürsorge« in diesem Zusammenhang als Unterstützung von Personen (Kinder, Alte, gelegentlich oder dauerhaft Kranke), die für ihre Entwicklung und ihr tägliches Wohlergehen auf Hilfe angewiesen sind.

Wie oft hört man von Vätern oder Müttern: »Ein Glück, dass ich auch eine Tochter habe«, weil vorausgesetzt wird, dass diese Frau sich ihrer im Alter annehmen wird, selbst wenn sie noch zehn Brüder hat. Weil das irgendwie die Rolle der Frau ist und sie ständig mit Liebe verknüpft wird. Als wäre es ausgemachte Sache, dass die Frau aus Liebe so handelt und folglich keine Entschädigung braucht. Denn wie sie ihr Leben in den Dienst ihrer Kinder stellt, so sollte sie das auch bei den Alten tun. Wer hat sich ausgedacht, dass das zum Kern von Weiblichkeit gehört?

Für den Feminismus ist es unter anderem deshalb wichtig, Fürsorge als Arbeit zu begreifen, um ihr die emotionale Facette zu nehmen, durch die sie wie selbstverständlich mit »Liebe« verbunden wird. Als handelte es sich bei der Liebe um eine Form der Bezahlung – die Ausbeutung wird verschleiert. Wir sind aufgewachsen mit dieser Vorzeigegroßmutter und manchmal auch -mutter, die ihr Leben lang im Haus gearbeitet hat, rund um die Uhr, die für uns gekocht, uns erzogen, uns versorgt hat, wenn wir krank waren, die von Hand Schuluniformen und Arbeitskleidung gewaschen hat. Sie kümmerte sich darum, dass das Essen auf dem Tisch stand, wenn alle nach Hause kamen, dass die Wohnung sauber und die Familie versorgt war. Für die Familie war das Großmutter- oder Mutterliebe, für sie selbst ihre Pflicht – tatsächlich aber war sie eine Arbeitskraft im Haus, die keinen Lohn bekam. Im Rückblick ist es unvorstellbar, sie nicht als ausgebeutete und rechtlose Arbeiterin zu sehen, die ein Leben lang ohne Bezahlung geschuftet hat.

Und selbst wenn Frauen außer Haus einer bezahlten Arbeit nachgehen, wirkt die Aufteilung nach Geschlecht mit Macht fort, denn wieder sind es Frauen, die in Krankenhäusern, Grundschulen, bei der Betreuung von Kleinkindern und Alten den größten Teil der Fürsorgearbeit leisten. Es sieht aus, als wären diese Tätigkeiten weiterhin »Aufgabe der Frau«. Als würden Frauen bei der Berufswahl einen »natürlichen Drang« zu Fürsorge verspüren und danach, anderen diese Form der Zuwendung zuteilwerden zu lassen. Dummerweise sind diese Tätigkeiten in der Regel schlecht bezahlt und werden gesellschaftlich weder anerkannt noch wertgeschätzt.

Wir sind der Meinung, dass Fürsorge eine kollektive und gesellschaftliche Aufgabe darstellt, keine individuelle. Dieses Beispiel haben wir gewählt, weil hier die geschlechts- und klassenspezifische

Unterdrückung durch das Bündnis von Patriarchat und Kapital deutlich zutage tritt.

Darüber hinaus halten wir es für notwendig, die bestehende Auffassung von Familie zu überdenken. Das Modell Kernfamilie mit aufopferungsvoller Großmutter oder Mutter befindet sich in Auflösung. Wir selbst haben uns entschlossen, andere familiäre Strukturen zu schaffen und zu leben, in denen Blutsverwandtschaft und sexuelle Beziehung nicht länger die einzig mögliche Bindung darstellen. Wir haben unsere Familie gewählt, wir denken und verwirklichen sie gemeinschaftlich, und so gesehen geht die emotionale Bindung weit über jene in den alten Mustern hinaus.

Patriarchat und Kapital, dieses Bündnis ist zweifellos fatal. Und wenn das System, in dem wir leben, uns ausbeutet und unterdrückt, dann heißt das auch, dass es alle Möglichkeiten, Freiheit und Gerechtigkeit zu erlangen, torpediert. Sorry, aber solange dieses fatale Bündnis besteht, werden wir keine gleichen Bedingungen vorfinden. Das heißt: fürs Erste nicht.

»Patriarchat und Kapital, dieses Bündnis ist fatal!« hat als Schlachtruf Geschichte. Deshalb hatten wir es als Titel für unsere erste Performance gewählt, die auf Silvia Federicis Buch *Caliban und die Hexe* basierte. Sowohl der Kapitalismus als auch das Patriarchat stützen sich auf Unterdrückung. Sie teilen die gefährliche Eigenschaft, dass sie auf, häufig verschleierten, Gewalttaten fußen. Und auf vielen anderen, mit denen sie uns offen ins Gesicht schlagen. Wieder und wieder. Und wieder. Diese Schläge einer althergebrachten Unterdrückung bekommen wir als weibliche und dissidente Körper besonders heftig zu spüren.

Das Bündnis von Kapitalismus und Patriarchat basiert auf der Beziehung zwischen Unterdrückenden und Unterdrückten, wobei den

Unterdrückenden die Gewinne aus der Arbeit der Unterdrückten zufließen, auch bekannt als Mehrwert. Handelt es sich bei der unterdrückten Person um eine Frau, dann werden Arbeitsanforderungen sowohl am Arbeitsplatz als auch zu Hause an sie gestellt.

Diesem Bündnis ist es sehr erfolgreich gelungen, der Frau den Platz als Hüterin der privaten Sphäre zuzuweisen, mit Fürsorgearbeiten für ihre Kinder und, falls sie keine hat, mit der Pflege einer Paarbeziehung, in der sie den Mann zu Hause bedienen sollte, als Ausgleich für seine Ausbeutung am Arbeitsplatz.

In dieser Art von Beziehungen erfährt die Proletarierin, die Genossin oder wie wir sie sonst nennen wollen, all die Makro- und Mikroausbeutungen am eigenen Körper. Die Körper der Frauen und ihre reproduktive Funktion sind Stützen des Kapitalismus, und folglich können wir unsere Körper als ein Gebiet der Ausbeutung, aber auch als eines des Widerstands begreifen.

Im Bündnis mit der Politik beuten große wirtschaftliche Zusammenschlüsse zugunsten ihrer Gewinne auch heute noch immer neue Gebiete aus. Dabei gehen sie unmittelbar gegen Frauen vor, die beispielsweise ihre Umwelt verteidigen. Ebenso gehen sie gegen Feminist*innen vor, die solche Bündnisse beim Namen nennen und anklagen.

Kenngrößen des Marktes sind in alle gesellschaftlichen, kulturellen, politischen und natürlich wirtschaftlichen Bereiche vorgedrungen. Fundamentale Rechte wie das auf Bildung werden durch Gewinnstreben und freien Wettbewerb verseucht, von einer umfassenden nicht-sexistischen Bildung kann keine Rede sein. Selbst die Art und Weise, wie wir miteinander in Beziehung treten, bleibt davon nicht verschont. Beziehungen gründen auf Erfolg, auf Leistung, auf Kundenzufriedenheit

und auf Konkurrenz. Die Prekarisierung zieht sich mit Macht durch alle Bereiche.

Der feministische Kampf sucht, jedenfalls nach unserem Verständnis, genau das Gegenteil. Er möchte diese Strukturen zum Einsturz bringen und aus feministischer Sicht neue Wege finden, wie wir miteinander in Verbindung treten. Und wie schon gesagt sucht diese Sicht danach, jede Unterdrückung zu beenden. Wenn in weiten Teilen der Welt Frauen unsere Performances aufführen, dann weil wir alle das Gleiche erleben. Weil wir uns alle vom Gleichen bedroht fühlen. Unser Schrei ist einer.

Solange die Verzahnung von neoliberalem Kapitalismus und Patriarchat paradigmatisch unser Leben bestimmt, werden wir nur sporadische »Verbesserungen« erreichen. Flickenlösungen, die wir zwar in mancher Hinsicht brauchen können, die aber längst nicht weit genug gehen.

Dem Feminismus begegnest du nicht, weil er einfach des Weges kommt, in der Schule steht er für gewöhnlich nicht auf dem Lehrplan. Er ist das Ergebnis einer Suche, des Verdachts, dass das, was du kennst und was dir Unbehagen bereitet, tatsächlich nicht in Ordnung ist. Was dir Unbehagen bereitet, was dir keine Ruhe lässt, ist das bestehende System, in dem alles zum Konsumgut wird: Körper, Tiere, Natur, Erfahrungen.

In einem kapitalistischen, neoliberalen Umfeld wie dem heutigen muss der Feminismus anklagen und Vorschläge machen, er muss in allen Bereichen das hinterfragen, was über Jahrhunderte zur Norm geworden ist. Erst wenn das Bekannte als nicht mehr gültig erkannt wird, kann der Feminismus Lernprozesse von Menschen anleiten, vor allem von Kindheit an. Er muss Druck ausüben und gewalttätige Praktiken aufbrechen, die wir von Institutionen, sozialen Beziehungen und dem Patriarchat geerbt haben.

In diesem Sinn schwimmt der Feminismus ständig gegen den Strom. Er ist eine extrem kräftezehrende Übung, die uns ein Leben lang begleitet. Wir wissen, tatsächliche Veränderungen werden wir selbst vermutlich nicht erleben, bestenfalls diejenigen, die nach uns kommen.

Dessen ungeachtet zwingt uns die auf allen Ebenen zu beobachtende Unterdrückung dazu, die Stimme zu erheben. Dazu hatten wir am 20. November 2019 Frauen und dissidente Personen auf der Plaza Aníbal Pinto in Valparaíso zusammengerufen, damit sie mit uns *Ein Vergewaltiger auf deinem Weg* aufführen, weil wir dort, wo wir leben, jeden Tag spüren, wie das neoliberale und patriarchale System uns demütigt. Vielen ermordeten Frauen war gerichtlich Schutz zugesichert worden, den sie dann nie bekamen. Unsere Altersabsicherung ist jämmerlich, weil uns die unbezahlte Arbeit jeglicher Sozialversicherung und Vorsorgemöglichkeit beraubt. Das System ignoriert die Hausarbeit, die viele Mütter und Großmütter über Jahre leisten. Auch die Doppel- und zuweilen Dreifachschichten, in denen viele Frauen bis heute schuften, die nach Feierabend daheim auch noch die Hausarbeit erledigen müssen, finden keine Berücksichtigung. Ganz zu schweigen von den Unterschieden in der Entlohnung, denn wir bekommen für die gleiche Arbeit noch immer weniger als unsere männlichen Kollegen. Der Sexismus zeigt sich in der Arbeitswelt, im Gesundheitswesen und in jedem anderen Bereich unseres Lebens.

Der Sexismus zeigt sich auch unablässig in den Sphären der Macht. So feiern etwa in Chile diejenigen, die in Machtpositionen sitzen, die Mutterschaft, ohne sich um das Alter, die materiellen, physischen und emotionalen Bedingungen der Mutter zu scheren. Im Jahr 2013 erschien der Präsident der Republik, Sebastián Piñera, auf allen Medienkanälen und lobte die Aussagen von Belén, einem elfjährigen Mädchen aus

Puerto Montt. Belén war schwanger geworden, nachdem sie über Jahre von ihrem Stiefvater sexuell missbraucht und vergewaltigt worden war. Trotzdem bejubelten Piñera und sein politischer Block die »Reife und Tiefe«, mit der Belén kundgetan hatte, sie werde sich um das Baby kümmern wie um eine Puppe. Für diese Leute bewiesen die Aussagen einer Elfjährigen, dass sie mit der Mutterschaft einverstanden war und sich somit in ein unausweichliches Schicksal fügte, denn Abtreibung nach Vergewaltigung war damals in unserem Land noch gegen das Gesetz.

Man schämt sich zutiefst für diesen Mann, der als höchste Autorität eines Landes ein solches Lob auf ein Kind von sich gibt, das Opfer eines Gewaltverbrechens geworden ist. Es ist eine Schande und absolut inakzeptabel, dass derart viele Regierungsvertreter, die mutmaßlich die Regierten repräsentieren und die auf demokratischem Weg ins Amt gekommen sind, keine Ahnung von den Nöten der Menschen haben, geschweige denn davon, was es heißt, vergewaltigt zu werden. Ihrem herablassenden Blick und ihrem Rumgeprotze wird die Ungerechtigkeit ewig verborgen bleiben. In ihrer Welt riecht es nach Privilegien, nicht nach Armut, nicht nach Unterwerfung.

Eine der Bastionen patriarchaler Staaten gründet in der Unsichtbarkeit und fortgesetzten Leugnung von Gewalt gegen Frauen. Dass es sich dabei um eine institutionalisierte Praxis handelt, hat beispielsweise der mexikanische Staat im November 2001 auf einem Baumwollfeld bei Ciudad Juárez bewiesen. Dort wurden die Leichen von acht ermordeten Frauen gefunden. Ihre Familien und die Bevölkerung flehten um Gerechtigkeit, die Polizei aber tat nichts. Zu dieser Feststellung gelangte der Interamerikanische Gerichtshof für Menschenrechte später in seinem Verfahren, das die Nachlässigkeiten bei den Ermittlungen ans Licht

brachte. Der mexikanische Staat wurde nicht nur wegen seiner Versäumnisse verurteilt, sondern außerdem wegen der offenkundigen Diskriminierung der ermordeten Frauen aufgrund ihrer sozialen Herkunft und ihres Geschlechts.

Die Frauenmörder Edgar Ernesto Álvarez Cruz und José Francisco Granados de la Paz hatten mindestens zehn Frauen entführt, gefoltert, vergewaltigt und getötet, der Staat aber hatte weggesehen. Und dieses Verhalten wiederholt sich Land für Land.

Wir hatten gedacht, diese erste Aufführung unserer Performance in Valparaíso würde zweieinhalb Minuten dauern und damit hätte es sich. Aber es kam anders, denn sie hallte auf der ganzen Welt wider und förderte das globale Ausmaß der Unterdrückung zutage. Auch wenn wir uns dadurch geehrt fühlen, ernüchtert es uns doch und beunruhigt uns sehr, dass die Bringschuld gegenüber Frauen und dissidenten Menschen in jedem Winkel der Erde ähnlich hoch ist.

Es hat uns berührt, dass überall unser Lied gesungen wurde und es in so vielen unterschiedlichen Ländern und Kulturen zu einer Hymne geworden ist. Was beweist, dass das patriarchale System allgegenwärtig ist, zu Hause in jedem Land, in jedem Dorf, jeder Stadt. Selbst an Orten, die man uns als Oasen der Lebensqualität und Geschlechtergleichheit verkauft.

Wir wollen mehr Gerechtigkeit für alle Frauen und alle LGBTQIA+. Wenn sich patriarchale cis Männer auf dem Weg dorthin unterdrückt fühlen, dann ist es nach unserer Überzeugung an ihnen, sich um einen Platz in diesem Kampf zu bemühen. Wir waren beim Zugang zu Informationen nicht privilegiert. Feministische Theorie wurde in den Bildungseinrichtungen, die wir besucht haben, nicht gelehrt, vielmehr klafft in Bezug auf dieses Wissen eine riesige Lücke, weil es unsichtbar

gemacht wird. Wir haben nach der Information gesucht, und genau wie wir das getan haben, glauben wir, liegt es in der Verantwortung jedes Einzelnen, das ebenfalls zu tun. Und nach dem Lernen kommt die Umsetzung, denn es bringt ja nichts, ein paar PDFs zu lesen, solange das nicht dazu führt, dass die eigene heteronormative, patriarchale Cis-Männlichkeit radikal hinterfragt wird. Andernfalls decken Männer nur weiter ihre übergriffigen Freunde, tragen zum Verschweigen bei, oder, schlimmer noch, unterstützen patriarchales, übergriffiges und gewalttätiges Verhalten oder legen es selbst an den Tag. Das Erkennen der eigenen Privilegien und der konsequente Verzicht auf sie zugunsten einer gerechteren Gesellschaft mag schwierig sein, ist in diesem Kampf aber der einzige Weg.

Allerdings ist es anscheinend einfacher, uns zu fragen, was man tun soll. Als wären wir ewig ihre Mütter, als läge es in unserer Verantwortung, ihnen zu sagen, was sie zu tun haben, um sich radikal zu hinterfragen und Teil unseres Kampfes zu werden. Denn ausgeschlossen zu sein kommt für sie nicht in Frage, auch wenn wir, historisch gesehen, überall ausgeschlossen waren. Es ist ihre Sache, sich zu kümmern, denn wir können nicht eine Schlacht schlagen und uns außerdem noch Gedanken darüber machen, was sie tun könnten, wenn ihnen dieses politische, soziale und wirtschaftliche System nicht gefällt.

Wir haben jahrhundertelang unter brutalen, die Ressourcen plündernden Bedingungen gelebt, und die Machtbeziehungen, die darin gedeihen, sind heute schlicht nicht mehr tragbar. Der Feminismus ist da, um diesen Männern zu sagen, dass das Leben erheblich vielschichtiger ist, als von ihnen vermutet.

Der Kapitalismus besitzt die brutale Fähigkeit, sich alles anzueignen. Selbst die Kritik am Kapitalismus wird von ihm verarbeitet, umgedeutet,

als Werkzeug für den Kampf unschädlich gemacht und in ein Konsumgut verwandelt, in eine Handelsware. Eine der Strategien, mit denen der Kapitalismus den eigenen Fortbestand als hegemoniales Modell sichert, besteht darin, alle Inhalte aufzusaugen, die als Widerstandsmittel gegen ihn eingesetzt werden. Er saugt sie auf, presst sie aus, behält den einen oder anderen Slogan und bietet ihn den Leuten in Form von Produkten und Dienstleistungen an, mit denen die Ressourcen geplündert, die Geschlechterungleichheit verfestigt und die Arbeitenden ausgebeutet werden.

Dass es auch dem Feminismus so ergeht, wundert uns nicht. Wir haben es gesehen: Über Waren des Massenkonsums hat der Kapitalismus versucht, sich feministische Parolen anzueignen und mit ihnen seine Umsätze zu steigern. Auch wenn es in diesem Zusammenhang interessant wäre zu erfahren, ob die Umsätze mit dem Feminismus als Konsumartikel tatsächlich gestiegen sind. Der Feminismus als Schlachtruf, als lautstarke Forderung von unten, aus der Wut heraus, in einen Modeslogan gefasst, alles schön ausgeleuchtet, farbenfroh, schön gesungen, schön *ecofriendly – body positive – girl power – the future is female – inclusive – diverse – empowered*. Bullshit, zumal wenn für solche Produkte Frauen und Kinder in Ländern des Globalen Südens ausgebeutet werden. Kompletter Bullshit.

Aber wird der Feminismus nicht besser Mode, statt wieder in der Unsichtbarkeit zu versinken? Könnten wir das nicht als eine Annäherung an den Feminismus begreifen, die zunächst über die Form, nicht über den Inhalt verläuft? Könnte es nicht sogar ein Anstoß sein, um den neoliberalen Kapitalismus am Arsch zu kriegen und über diese Form den Inhalt zu verbreiten und über Generationen und Nationen hinweg feministische Schwärme zu bilden?

Das wissen wir noch nicht. Bisher sind das nur Hypothesen, es fehlt der Beweis. Aber reizvoll wäre es.

Und wenn wir uns entscheiden müssten zwischen einer Horde von Jugendlichen, die Lieder über Girlpower singt, und welchen, die auf Schnulzen über toxische Beziehungen stehen, dann würden wir die Girlpower nehmen.

Jenseits dieser Feminismus-Agenda hat der Kapitalismus von jeher auf die weibliche Erscheinung gesetzt. Von großen, transnationalen Marken werden seit Jahrzehnten »Schönheits«-Produkte auf den Markt geworfen und mit ihnen ein Typ von Körper und Persönlichkeit für die Frauen definiert. Bezeichnend dafür ist die »Pink Tax«, also der Preisunterschied, den Männer und Frauen für das gleiche Produkt, etwa einen Nassrasierer, bezahlen, weil die Version für die Frau rosa eingefärbt ist. Das ist ein saftiger Markt, der einmal mehr auf Ausbeutung basiert.

In seinem pausenlosen und radikalen Feldzug gegen unsere Körper zielt der Kapitalismus auf den Verlust ihres eigentlichen Wertes als wehrhafte, sich der Gewalt und Unterdrückung widersetzende Gebiete. Unser Körper wird stattdessen zu einem vermarktbaren Gebiet, auf dem jede Unterdrückung, die wir erfahren, eine strategische Rolle für die Selbstzensur spielt, weil das Umfeld dominant und hegemonial festlegt, was akzeptabel, schön und bekömmlich ist.

Der eurozentristische und US-amerikanische Schönheitskanon hat lateinamerikanische Körper – indigene, schwarze, versklavte, mestizische – von jeher unterjocht. Erst ihre Verbindung untereinander und der rasche Informationsaustausch über die sozialen Netzwerke hat es in den letzten Jahrzehnten ermöglicht, die Herabwürdigung dissidenter Körper im Zusammenhang mit dem Schönheitskanon einer Massenkultur

zurückzuweisen, der für uns ein Käfig ist, weil wir ihm nicht entsprechen. In der Tat stört es, dass wir ihm nicht entsprechen, dass wir uns nicht in bestehende Phantasien und Mythen einfügen und nicht wie gewünscht still und fügsam sind.

Wir sprechen von einem Paradigmenwechsel auf der Grundlage des Feminismus. Wir wollen alles beseitigen, was uns schadet. Das ist nicht so schwer zu begreifen: Die vom Patriarchat ausgeübte Gewalt ist in unterschiedlichen Dosierungen und Ausprägungen in allem vorhanden, was wir sehen, riechen, spüren. Man muss schon sehr zynisch sein, um das zu leugnen.

An Zynismus mangelt es allerdings nicht. Die dafür erforderliche Blindheit und Ignoranz sind alltäglich, eingeübt und massenhaft verbreitet. Dabei sind die Stereotype in Bezug auf das »Frausein« absurd und scheren sich nicht um die Wirklichkeit. Es gibt kein Muster für »Frausein«. Es gibt keine vorgegebene oder natürliche Form von Frau. Biologismus und Essentialismus gibt es für uns nicht.

Was das betrifft, stimmen wir mit der US-amerikanischen, feministischen Philosophin Judith Butler überein, einer herausragenden Vertreterin der Queer-Theorie: Geschlecht ist performativ. Es wird hergestellt, es ist nicht angeboren, und in diesem Prozess sind die Ausprägungen von Männlichem wie Weiblichem zahlreich und vielfältig. Wir wollen mit den bestehenden, unterdrückenden und gewalttätigen Schablonen brechen.

Wir wollen mit den patriarchalen Strukturen brechen, die unsere Existenz von unserer Geburt bis zu unserem Tod normieren. Und zwar nicht nur dort, wo sie offenkundig und klar benennbar in Erscheinung treten, etwa in sexualisierter oder in häuslicher Gewalt, sondern auch dort, wo sie subtiler auftreten und schwerer wahrzunehmen sind.

Diese Strukturen mutieren und nehmen unterschiedliche Gestalt an. In unserer Kindheit nahmen sie die Gestalt eines alten evangelikalen Mannes an, der uns, einem sieben Jahre alten Mädchen, als wir in unserem Trainingsanzug (dem passenden Outfit für unsere vielversprechende Karriere als Baumkletterin) schmutzig vom Spielen im Matsch zurückkamen, sagte, wir seien nicht weiblich, wenn wir Hosen trügen. Gott würde uns nicht lieben, wenn wir uns verhielten wie ein Junge. Tränen. Weil uns außer Tränen nichts übrig blieb bei dieser ersten Begegnung mit der Ungerechtigkeit und dem patriarchalen Geist in Gestalt des Mann-Gottes.

Die Struktur nehmen die Gestalt des inquisitorischen Blicks der Oberaufsicht in der Schule an, die mit dem Zollstock die Rocklänge unserer Schuluniform nachmisst. Weil nämlich ein paar Zentimeter weniger von größter Wichtigkeit sind bei der Beurteilung unseres Betragens und darüber entscheiden, wie wir den Lernstoff aufnehmen.

Wir waren Jugendliche, wir irrten uns in vielem, aber das änderte nichts daran, dass wir zu Recht forderten, uns bequem und warm anziehen zu dürfen und so, dass wir uns bei dem, was wir taten, auch bewegen konnten.

Dann taucht diese Struktur erneut auf und sagt uns, das sei alles schon immer so gewesen, wir würden daran nichts ändern, es sei wichtig, dass wir Kleidung trügen, die uns als junge Damen ausweise, und dass wir uns entsprechend benehmen sollten.

In diesem System agiert der Staat mafiös, er fördert von oberster Stelle die Gewalt, die wir als Frauen und dissidente Personen erfahren, und macht sich zu ihrem Komplizen. Wir sind nicht repräsentiert, und in den Sphären der Regierung herrscht keine Parität. Deshalb erscheint es uns vordringlich, selbstorganisierte Räume zu schaffen, in denen wir uns

stärker vernetzen und in Versammlungen den Bedürfnissen und Forderungen unserer unterdrückten Körper auf den Grund gehen können. Der Feminismus ist ein Akt des Widerstands und Mutes angesichts eines geschichtlichen Erbes, das zur Kontrolle der dissidenten Massen auf Angst und Terror setzt, wobei feminine und transfeminine Körper die schwersten Verletzungen ihrer Menschen- und Bürgerrechte erleiden.

Unbegreiflich, dass im Zeitalter unmittelbarer Informationsübertragung die Haltungen des feministischen Widerstands noch immer mit Begriffen belegt werden wie »Feminazi«, »untervögelte Lesbe«, »Mannweib« usw. Als könnte uns das beleidigen. Wo wir diese Schmähungen längst als Auszeichnung verstehen.

Derartige Kommentare zeugen bloß davon, dass hier jemand unfähig ist nachzudenken, in einem gedanklichen Mittelmaß festhängt und nicht auf einer Höhe ist mit den sozialen Veränderungen, die wir überall auf der Welt seit einigen Jahren erleben.

Wir müssen weiter dazu beitragen und daran arbeiten, die binäre und patriarchale Perspektive zu verändern, und dürfen dabei die Straße und den öffentlichen Raum als wichtigste Bühne für unsere freiheitlichen Forderungen nicht aufgeben.

Leider wird der Feminismus in diesem Kampf von allen Seiten angefeindet. Von denen, die sowieso gegen alles sind, von Abtreibungsgegner*innen, sogenannte Lebensschützer*innen, von der Rechten, der Linken, der Kirche, in konservativen, aber auch in fortschrittlichen Kreisen, denn überall gibt es Personen, die sich von den historischen Anklagen, die der Feminismus erhebt, angegriffen und in Frage gestellt fühlen. Anklagen, die sie auf ihren Machtpositionen stören und in Aufruhr versetzen.

Bei den weltweit verbreiteten rechten Ideologien begegnen wir unter dem Deckmantel althergebrachter christlich-konservativer Muster Hassreden und Diskriminierungen der finstersten und angestaubtesten Sorte. Die »Frau« erfüllt hier alle Klischees, ist für die Reproduktion zuständig, ist eine Multifrau, selbstlose Gattin, die zu Hause bei den Kindern bleibt, Übermutter, stumme Madonna, Matrosenbraut, dem Gatten zu Diensten und alles verzeihend, Trophäe des Unternehmers, das hübsche Gesicht einer First Lady.

Auf der anderen Seite sehen wir uns mit den Macholinken konfrontiert. Die uns bei den Studierendenversammlungen nicht hatten reden lassen oder uns übertönten, damit wir den Mund halten. Das sind die Gleichen, die uns jetzt vorwerfen, wir würden mit einem feministischen Diskurs stören, wo in Chile doch gerade eine soziale Revolution stattfindet. Als hätte das eine mit dem anderen nichts zu tun. Als müssten wir uns entscheiden zwischen Klassenkampf und Feminismus.

Als wir 2018 unsere erste Performance *Patriarchat und Kapital, dieses Bündnis ist fatal* entwickelten, fassten wir die Überlegungen von Silvia Federici in dem Vers zusammen: »Der Klassenkampf ist nicht zu verstehn, solang wir nicht sehn, dass die Arbeiterklasse aus zwei Klassen besteht: die Männer privilegiert, die Frauen dominiert.«

Die Arbeiterklasse teilt sich auf in Arbeiterinnen und Arbeiter, wobei die Arbeiterinnen eine Unterklasse bilden. Daraus folgt, dass eine Klasse unterdrückter ist als die andere, und wenn wir zusätzlich ethnische Aspekte betrachten, wird das Bild noch düsterer. Dennoch vergisst die Linke oft, dass ihre sozialen Kämpfe sowohl theoretisch als auch praktisch nicht zuletzt von all diesen Frauen, von weiblichen und dissidenten Körpern getragen werden.

Sie vergisst (zu) leicht, dass feministische Forderungen alle sozialen Forderungen betreffen. So fordert beispielsweise auch der Feminismus das Recht auf Bildung. Trotzdem glauben diese Macholinken, der Feminismus würde den Kampf des Volkes unterminieren. Man hat uns das ins Gesicht gesagt: Zuerst komme der Klassenkampf und dann unsere irrelevanten »zweitrangigen Forderungen«. Sie haben noch immer nicht begriffen, dass wir uns nicht noch einmal am Katzentisch abspeisen lassen, dass wir Teil der Diskussion sind, und dass die Antworten, da die Forderungen feministisch sind, ebenfalls feministisch ausfallen müssen.

Aber manche Leute geben den größten Scheiß von sich. Weil der Feminismus sie ärgert, sie aufregt. Das geht so weit, dass sie über uns, LASTESIS, behauptet haben, die USA, Hillary Clinton, die CIA und sogar Maduro würden uns finanzieren, damit wir vom eigentlich Wichtigen ablenken. Alles sei Teil eines Plans, damit in Chile die relevanten Themen wie Rentenzahlungen, Zugang zur Gesundheitsversorgung oder sogar der Kampf um die Menschenwürde vergessen werden. Der Kampf für ein würdiges Leben, das wir in unserem Land noch immer nicht führen.

Sie verstehen nichts von Selbstbestimmung oder von Überzeugung als politischem Motiv. Sie verstehen nicht, dass es für die massenhafte Verbreitung einer Performance noch andere Erklärungen geben kann als Geld. Tatsächlich waren unter diesen Herren ein paar, die sich Webadressen mit unserem Namen sicherten, um uns später Millionen abzuknöpfen, sollten wir sie ersteigern wollen. Irgendwann mussten sie einsehen, dass wir nicht einen Peso besaßen, um an ihrer albernen Versteigerung teilzunehmen, und dass uns ihre idiotischen Webadressen außerdem am Arsch vorbei gingen.

Auch die »Che Guevaras« durften nicht fehlen … All diese Gestalten, Häuptlinge, Führerfiguren, die mit erhobener Faust auf Versammlungen und Stadtteiltreffen auftauchten, obwohl sie längst bloßgestellt, gecancelt waren, weil über unterschiedliche Kanäle bekannt geworden war, dass sie Übergriffe auf eine Frau oder dissidente Person verübt hatten. Ihren Diskurs gegen die Regierung, gegen das System können sie sich sonst wohin stecken, weil so ein Maulheldentum schon lange nicht mehr akzeptabel ist. So ein Maulheldentum, das ständige Messen mit zweierlei Maß, wird nicht mehr toleriert. Man kann nicht über die Revolution schwadronieren und gleichzeitig selbst Formen der Unterdrückung verkörpern. Vielleicht ging das in den Achtzigern, vielleicht bis 2018, aber jetzt ist Schluss damit.

Zur historischen Misogynie gesellt sich die historische Homo- und Transfeindlichkeit, eine Engstirnigkeit, die außerstande ist, im Anderen eine lebbare Option zu sehen. Zwei Jahre vor unserer Geburt trat der dissidente chilenische Autor, Performancekünstler und Aktivist Pedro Lemebel dem entgegen und sprach für sein Anderssein, sprach für all die Kinder, die mit einem »gebrochenen Flügel« zur Welt kommen. Warum ihnen/uns das Recht absprechen, an die Revolution zu glauben? Die Revolution zu machen? Sie zu leben? Unsere Körper als Werkzeuge zu mobilisieren für den Kampf und den Widerstand gegen den neoliberalen Kapitalismus ebenso wie gegen das Patriarchat?

Das ist es, was viele Personen in ihrer gedanklichen Begrenztheit leider nicht sehen. Sie wollen nicht begreifen oder es passt ihnen nicht in den Kram, dass die Gewalt nicht ausschließlich institutionell ist, dass sie auch privat ist und von ihnen im Alltag ausgeübt wird, ständig. Parolen gegen die Regierung zu brüllen ist einfach, aber wenn es sie selbst betrifft, ist das was anderes. Wenn sie mit ihrer eigenen Gewalt

konfrontiert werden, wird ihnen unbehaglich, und sie reagieren allergisch darauf. Leichter ist es, man bewirft die politische Klasse mit Scheiße, was sie zweifellos verdient hat. Aber bei sich, im Privaten, tun sie das Gleiche wie die politische Klasse. Sie reproduzieren die gleichen Verhaltensweisen.

Auch wenn das Patriarchat im Kapitalismus bestens gedeiht, findet patriarchale Diskriminierung oder Abwertung der Frau gegenüber dem Mann nicht ausschließlich im neoliberalen Kontext statt. In Chile gab es während der Regierungszeit der Unidad Popular ebenfalls eine willkürliche Setzung von männlich und weiblich, die den Arbeiter überhöht und ihm die Genossin zur Seite stellt. Auch hier war das soziale und familiäre Gefüge zutiefst machohaft, binär und heteronormativ. Zwar stützt die traditionelle, heteronormative Familie den Kapitalismus, doch offenbar erfüllt sie diese Funktion auch für andere politische und wirtschaftliche Systeme, inklusive des Sozialismus.

In dieser Gesellschaftsstruktur war kein anderes Muster vorgesehen als der proletarisch arbeitende Mann und seine Genossin Ehefrau, die sich um Haushalt und Gemeinschaft kümmerte. Eine andere Geschlechtlichkeit war (und ist es in vielen Zusammenhängen und Kulturen noch heute) einfach nicht vorstellbar. Wir sollten uns klarmachen, dass in Chile die erste Demo sexuell dissidenter Menschen im April 1973 stattfand, zu Hochzeiten der Unidad Popular, und die Schlagzeile des Tages dazu lautete »Aufstand der Sonderbaren«. Homosexualität war in Chile damals illegal, und das hat sich erst sehr spät, mit ihrer Entkriminalisierung Ende der neunziger Jahre, geändert.

Unser Kampf ist übergreifend und schließt alle ein, die unbeholfen als »sexuelle Minderheiten« bezeichnet werden, Frauen mit und ohne Gebärmutter und dissidente Personen, ob sie sich als schwul, queer,

transgender, transsexuell, lesbisch, homosexuell, pansexuell, bisexuell, nicht-binär, genderfluid, intersexuell, asexuell oder irgendwo sonst in der wunderbaren Vielheit verorten, die in dem + hinter der Abkürzung der Community steckt: LGBTQIA+.

Folgerichtig laden wir alle zur Teilnahme an unseren Interventionen ein, die nicht zum Offiziellen, Akzeptierten und Hegemonialen gehören. Die Körper von Frauen und dissidenten Personen sind symbolisch aufgeladen mit den Gewalttaten, denen sie als kollektiver Körper ausgesetzt sind, sie treten den unterdrückerischen Institutionen entgegen und bilden einen einzigen, herausfordernden Körper.

Wer der Normativität, dem Verbreiteten entgegentritt und das bei Sexualität und Gender binäre System herausfordert, stellt alles in Frage: die Rollen, die Pflicht zur Mutterschaft und die traditionelle Familie. Wir sind nicht geboren, damit man uns wieder und wieder Gewalt antut. Wir sind nicht geboren, um Mütter zu sein, und wenn wir es sind, dann ist das nur ein Teil unseres Lebens, ein Zweig im komplexen Geäst, das wir ausbilden.

Wir wurden nicht geboren, um die Institution Ehe und Kernfamilie aufrechtzuerhalten. Es wird Zeit, dass die unendlich vielen Formen, andere zu lieben, Normalität werden und die innerfamiliäre Gewalt aufhört, Normalität zu sein. Wir sind nicht aufgrund unserer Genitalien als Frauen geboren. Nicht alle Frauen haben eine Gebärmutter. Wir Frauen und dissidente Personen tilgen die Grenzen des Patriarchats mit dem einzigen Gebiet, das uns gehört: mit unserem vielgestaltigen Körper.

Wir sind nicht, wie uns der Markt und das Patriarchat gerne hätten, damit wir unser Leben im Dienst eines Systems verbringen, das uns unterdrückt und von uns verlangt, dass wir produzieren, dass wir die Erde, auf der wir leben, ausbeuten, alles hemmungslos ausplündern und

Kinder in diese Welt setzen, die den Kreislauf aus Ausbeutung und Konsum aufrechterhalten.

Wir sind mehr als die Frauen und dissidenten Personen, die das Patriarchat am Leben gelassen hat. Wir sind alle.

Viele verfechten eine bestimmte Vorstellung oder eine einzige Definition von Feminismus, andere betrachten sich selbst gar nicht als Feminist*innen, weil sie keine konzeptuelle Arbeit aus dem akademischen Kontext heraus leisten, aber wir sind der Meinung, dass das keine Rolle spielt. Viele arbeiten zum Beispiel in ihren Quartieren mit anderen Frauen, sie arbeiten für die Gemeinschaft oder Hand in Hand mit Gleichgesinnten. Sie sind Feminist*innen, auch wenn sie das manchmal nicht wissen, man sie von diesen Vorstellungen ferngehalten hat, ihnen die Türen zu solchen Formen von Wissen verschlossen geblieben sind. Wir sind jedoch überzeugt, dass es nicht nur ein gültiges Wissen gibt und mehr als eine Form, Kenntnisse zu gewinnen. Über andere Netze zirkulieren andere Arten von Wissen und andere Arten zu lernen. Ein jahrtausendealtes »anderes Wissen«, von dem Diana Taylor, US-amerikanisch-mexikanische Dozentin für Performance Studies, sagt, dass wir es in unseren Körpern tragen und dass es in den kolonialisierten Gebieten wie ein Archiv von Generation zu Generation weitervererbt wird. In der Theoriebildung besteht gegenüber Frauen und dissidenten Personen eine gewaltige Bringschuld.

Der Feminismus ist auch nicht auf eine einzige Definition begrenzt. Feminismen gibt es viele, und sie werden in der Praxis gelebt. Sie gehen uns überall an. Und in ihnen haben wir einen Ort des Widerstands gegen das neoliberale System und gegen das patriarchale System gefunden.

Unser Kampf ist eindeutig, und wir haben die Angst verloren.

Der Feminismus sind wir alle.

3.
Zusammen treiben wir ab

Ich spüre Angst.
Ich spüre Zweifel.
Ich spüre Schuld.
Ich spüre Panik.

Weil wir aufwachsen mit der Angst vor unserem Körper, der uns nicht gehört.

Ich spüre Angst.
Ich spüre Wut.
Ich spüre Schmerz.
Ich spüre Zweifel.

Weil wir aufwachsen mit der Angst vor unserem Körper, der uns nicht gehört.

Ich lehne mich auf und entscheide für mich.
Ich seh dich mutig an und erkenne mich.
Ich nehm mir mein Recht und entscheide für mich.
Ich gehorche nicht und verfüg über mich.

Zusammen verjagen wir die Angst.
Zusammen halten wir einander.
Zusammen bleibe ich unerkannt.
Zusammen stehen wir das durch.

Zusammen hören wir uns zu.
Zusammen stehen wir uns bei.
Zusammen sehen wir uns an.
Zusammen treiben wir ab.

Wir treiben ab.

Wir treiben diesen Fötus ab, das Machotum, den Frauenhass, jede ihrer Kontrollstrategien,

den Unterdrücker, den Erzeuger, das Gesetz ohne Gerechtigkeit, die Vorurteile und die Schuld, weg mit der Furcht.

Wir treiben ab: die kindliche Mutter.
Wir treiben ab: das Schweigen.
Wir treiben ab: die Zwangsmutterschaft.
Wir treiben ab, denn wir sind nicht allein.

Wir treiben ab.

Lied zum Gemeinschaftsvideo zum Tag des Kampfes für Entkriminalisierung und Legalisierung der Abtreibung in Lateinamerika und der Karibik, September 2020, Kollektiv LASTESIS

Wir wachsen mit einem Mutterbild auf, bei dem die Frau an ein Stück Würfelzucker erinnert: immer zur Hand und zur Selbstauflösung bereit. Noch dazu wird uns über Jahre ein Instinkt eingeredet. Der behauptet, dass eine Frau oder Person mit Gebärmutter Kinder zur Welt zu bringen und sie wie ein Raubtier zu verteidigen hat. Kriegen wir nicht ständig zu hören, selbst eine Hündin würde ihren Nachwuchs nicht verlassen? Das ist eine Last, die jahrelang den Frauen aufgebürdet wurde.

In unserem Fall war die Last von Geburt an die Verpflichtung unserer Eltern zur Mutter- bzw. Vaterschaft. In einigen Fällen hat unser Vater uns verlassen. Das ist die altbekannte, typische Geschichte, über die sich niemand wundert, weil die Gesellschaft die Väter lauthals anstachelt, die Welt würde ihnen gehören, sie sollten das Abenteuer suchen, etwas wagen und sich von etwaigen Hindernissen nicht abhalten lassen. Dummerweise ist das Hindernis zuweilen eine schwangere Frau, und um die eigenen Vorhaben weiterzuverfolgen, ist es am einfachsten, sich von ihr zu trennen, sei es emotional oder wirtschaftlich oder beides.

In anderen Fällen hat unsere Mutter uns verlassen, was technisch gesehen keinen Unterschied macht. Aus Sicht der patriarchalen Gesellschaft ist die Schuld jedoch größer, weil es für eine Frau »widernatürlich« ist, wenn sie geht. Als wir klein waren, gelang es uns

nicht, dafür eine Erklärung zu finden. Das konnte sehr schwierig sein, jeder Muttertag war eine Qual. Und was machte unseren Schmerz noch größer? Dass wir überall zu hören bekamen, eine Mutter würde ihre Kinder nicht verlassen. Ein Vater aber schon. Als wäre das in seinem Fall irgendwie gerechtfertigt.

Das soll kein Wettbewerb sein, welches Verlassenwerden schmerzhafter ist. Beschissen ist es bei beiden. Weil die Fragen, die sich die Verlassenen stellen, die gleichen sind, einerlei, wer dich sitzen lässt. Aber wenn der Vater geht, dann müssen wir das verstehen. Die Kultur hat eine einfache Erklärung dafür: »So sind sie eben.« Und da kann man nichts machen.

Natürlich ist der Schritt, die Kinder zu verlassen, sowohl für den Vater als auch für die Mutter eine Last, vielleicht sogar eine schwere: Beide tun ihrem Nachwuchs weh und enttäuschen ihn. Beiden wird das womöglich nie verziehen. Doch aus irgendeinem Grund lässt uns die Gesellschaft geschlossen spüren, dass eine Mutter, die es nicht schafft, ihrer Rolle gerecht zu werden, tief in ihrer Natur von einer Art Übel oder einer unheilbaren Krankheit befallen ist.

Der Mutterinstinkt stellt nach wie vor eine soziale und kulturelle Anforderung dar, die überaus nützlich ist, will man ein veraltetes Familienmodell bewahren, in dem der Mann zum Arbeiten das Haus verlässt. Die Frau bleibt als lächelnde Sklavin zurück für eine Arbeit, die nicht entlohnt wird und nur durch Liebe zu rechtfertigen ist. Derart belastet, wird die Liebe zur Familie, zu den Kindern, zum Ehemann dann überhöht.

Heutzutage wird das Modell in Teilen perfektioniert, um die Mütter glauben zu machen, sie verfügten innerhalb der Familienstruktur und im Haushalt über Freiheiten. Der Vater geht arbeiten und ist der Versorger.

Die Mutter geht arbeiten und ist ebenfalls Versorgerin, die beiden sind nicht unbedingt verheiratet oder leben zusammen, denn der Kapitalismus ermöglicht eine gewisse Stärkung der eigenen Position und Unabhängigkeit. Dennoch leben die Kinder zumeist bei ihr, und der Vater verhält sich wie ein Besucher. Die Mutter kommt heim und übernimmt in einer zweiten Schicht Haushalt und Kinderbetreuung. Selbst wenn diese Aufgaben geteilt werden oder sie »Hilfe« erhält, liegt die Hauptverantwortung für die Organisation des Haushalts bei ihr. Sie hat sich den Kopf darüber zu zerbrechen, und die Mutterliebe wird als bedingungslos vorausgesetzt.

Die Erfindung des Mutterinstinkts ist ein soziales Konstrukt, das sich der Liebe bedient. Männer werden nämlich nicht vom Vaterinstinkt unterjocht. Dass manche Menschen Arschlöcher sind, versteht sich von selbst, ist unabhängig von Rollenzuschreibungen und tut hier nichts zur Sache. Hier soll es darum gehen, wie das für eine Frau vorgesehene soziale Konstrukt sie zwingt, Objekt einer Romantisierung zu sein, die obendrein von Staats wegen geschützt wird. Die Frau kann ihre Kinder verlassen, wird dafür am Ende aber anders verurteilt als ein Mann, der das Gleiche tut.

Wir sind auch Mütter. Wir sind nicht gegen Mutterschaft, solange sie eine Entscheidung ist und kein Zwang. Selbstverständlich bietet auch die Kindererziehung Strategien zum Widerstand, und heute gibt es Mütter, die auf feministischer Grundlage erziehen, was keine leichte Aufgabe ist. Wir hoffen aber doch, dass das zu einer besseren Gesellschaft in der Zukunft beiträgt.

In unserem Fall ist die Mutterschaft ein ständiger Kampf, täglich sind wir das Objekt von Kritik. Das fing beim Alter an. Wir waren jung, folglich war die Schwangerschaft ein Fehler und eine Strafe, die wir

verantwortungsvoll auf uns nehmen mussten, denn an Abtreibung war nicht zu denken, das hätte Jesus gestört. Studieren war ein Privileg, unser Platz war jetzt zu Hause bei dem Baby. Wenn wir für unseren Lebensunterhalt arbeiteten und außerdem studierten, um mit dem, was wir im Leben vorhatten, weiterzukommen, waren wir schlechte Mütter, weil wir unser Leben über das unseres Kindes stellten. Mit der Entbindung hatten wir uns in das Eigentum des Vaters unseres Kindes verwandelt. Irgendwie war der jetzt für uns und unsere Versorgung zuständig, obwohl wir uns immer als unabhängige Menschen betrachtet hatten, wir nie zusammengewohnt hatten, wir kein Paar waren, sich das Ganze im 21. Jahrhundert abspielte. Das Patriarchat findet immer einen Weg, sich in alle unsere Beziehungen einzumischen.

Mit der Zeit ist unsere Mutterschaft zum Alleinerziehendenklischee geworden. Dir wachsen acht Arme und drei Köpfe bei deinen Bemühungen, den Ansprüchen von jeder, jedem, allen und allem gerecht zu werden. Mit einer Hand kochst du, arbeitest mit der anderen, bist mit einem deiner Köpfe kreativ und feministisch, mit dem anderen hilfst du bei den Hausaufgaben, du bist Kinder- und Jugendpsychologin, bezahlst mit dem nächsten Arm Rechnungen, gehst zum Elternabend in der Schule (der de facto ein Mütterabend ist), während du den Abwasch machst, erledigst du noch, was bei der Arbeit liegen geblieben ist, schreibst die Einkaufsliste, bringst die Kinder zum Spielen, reparierst tropfende Wasserhähne, studierst, organisierst dich, um für all die Rechte zu kämpfen, die dir genommen werden, und mit dem Arm, den du übrig hast, schreibst du an den Erzeuger deines Kindes, dass er den Unterhalt zahlen soll, weil er damit (mal was Neues) in Verzug ist. Und am Ende übertreibst du wieder, bist hysterisch, bist unausgeglichen, hast sie nicht mehr alle.

Patriarchat und Kapital haben dafür gesorgt, dass die Mutterschaft für viele von uns eine schwere Belastung ist, und obendrein werden die Gebärfähigen, die sich dagegen entscheiden, kategorisch abgelehnt. Wir haben abgetrieben, zweimal, und wir haben viele andere begleitet. Abtreibungen unterscheiden sich, wie sich die Personen unterscheiden, die abtreiben. Abtreibungsprozesse verlaufen in unterschiedlichen Phasen, so dass jede Erfahrung einzigartig ist, aber gemeinsam ist vielen, jedenfalls auf dieser Seite des Planeten, dass sie im Verborgenen stattfinden und als ein Akt der Rebellion.

Jetzt gerade treiben wir ab, während wir versuchen, das hier zu schreiben. Wir schnappen panisch nach Luft, besorgt. Plötzlich verliert der Körper alle Energie. Wir arbeiten weiter. Niemand darf etwas merken. Die Musterungen. Die fragenden Blicke. Die Brüste spannen höllisch. Schwangerschaftsübelkeit als Schicksal. Die Schuldgefühle. Die Selbstermächtigung und wieder die Schuldgefühle. Die Beharrlichkeit. Die Arbeit. Dass das Patriarchat uns nicht wieder besiegt. Der Körper. Die Pillen. Die Gemeinschaft. Das PDF. Die Freundinnen. Der Arzt. Sein Blick. Ich führe keine Abtreibungen durch. Wissen wir. Wir wollen bloß den Ultraschall. Er sagt »Mamitas« zu uns. Und dass das Kind Kommunist wird, weil es aus dem linken Eierstock kommt. Das Patriarchat auf dem Weg zum Sieg. Wieder mal. Er beruhigt uns. Es sei nicht mehr gewachsen. In zwei Wochen habe sich das von selbst erledigt. Wir warten. Wir warten. Wir warten. Nichts. Anderer Arzt. Alles wie gehabt. Nur größer. Übelkeit. Der erste Arzt war ein verkappter Gewissenstäter. Die Wut. Die Verzweiflung. Und die Zeit. Der Gedanke, dass das Patriarchat uns immer etwas raubt. Schwarzmarkt. 100000 Peso. Zwei unter die Zunge alle vier Stunden. Blut. Schmerzen. Die Freundinnen. Kamillentee. Das Sieb. Ein Zellklümpchen. Das Bad als

Zeuge. Blut auf den Boden oder ins Klo. Beruhigung. Die Souveränität über den eigenen Körper zurückerlangen.

Wir waren in diesem Moment privilegiert, verfügten über die Information und konnten auf feministische Netzwerke zurückgreifen, die Abtreibungen begleiten. Aber was geschieht mit einer Person, die sich an niemand wenden kann? Oder was, wenn eine Abtreibung von der Klassenzugehörigkeit vereitelt wird? Dann sieht diese Person sich aller Wahrscheinlichkeit nach zur Mutterschaft gezwungen und verliert jeden Zugriff auf das eigene Leben. Wenn du nicht über die Mittel verfügst, um irgendwie heimlich abzutreiben, dann musst du fast überall in Lateinamerika gezwungenermaßen Mutter werden, deinen möglichen Tod in Kauf nehmen oder kannst dafür ins Gefängnis gehen. In ihrer Verzweiflung setzen diejenigen, die arm sind und keinen Ausweg sehen, ihr Leben aufs Spiel. Eine gewaltige Ungerechtigkeit, die weitergeht, wenn dieses Kind geboren wird und die Gebärende nicht weiß, was sie mit ihm tun soll.

Als wir in unserer Gegend Workshops veranstalteten, konnten wir das Patriarchat in seiner unverhohlensten Ausprägung erleben. Ehefrauen von Narcos, die vier, fünf Kinder hatten, nicht weil sie die hätten haben wollen, sondern weil die Väter ihnen ins Gesicht geschrien hatten: »Ich mach dir einen Stall voll Kinder, dann verlässt du nie mehr das Haus.« Das sind Kontrollmechanismen und Drohungen, die im Verbund mit den schichtspezifischen Hürden kaum noch zu überwinden sind.

Als wir nach einer Möglichkeit für unsere Abtreibung suchten, sahen wir uns mit den gleichen Schwierigkeiten konfrontiert, die fast jede Frau in Lateinamerika hat, obwohl es dort immer Abtreibungen gab, gibt und geben wird. Sie werden von unabhängigen feministischen Selbsthilfeorganisationen mit Pillen durchgeführt und von Privatkliniken

für Frauen angeboten, die das nötige Kleingeld mitbringen und wissen, an wen sie sich wenden müssen, um ihr Leben nicht zu riskieren. Das Problem ist, dass ein paar Herren das immer noch leugnen, dabei mit einer Hand die Bibel schwingen, die andere in den Schoß legen und weiter glauben, sie hätten das Recht dazu, Entscheidungen zu treffen und Gesetze zu erlassen, die unsere Körper angehen.

Mehr als neunzig Prozent aller Frauen in Lateinamerika sind mit harten Abtreibungsbeschränkungen konfrontiert. Aber am härtesten trifft es die Ärmeren unter diesen neunzig Prozent.

Ehe im Jahr 2017 Abtreibung aus drei Gründen (Lebensgefahr für die Mutter, keine Überlebenschance für das Kind, Vergewaltigung) in Chile zugelassen wurde, reisten wohlhabende Chileninnen ins Ausland, um eine Schwangerschaft zu beenden, bei der keine Überlebenschance für das Kind bestand oder das Austragen des Kindes ihr Leben gefährdete. Was aber tat eine Frau aus der Arbeiterklasse, die nicht über die Mittel verfügte, um ins Ausland zu reisen? Sie ertrug es, und einige ertragen es bis heute. Aber nicht nur in Chile mussten Frauen in andere Länder gehen, um jemanden zu finden, der ihre ungewollte Schwangerschaft beendet. In Frankreich ist Abtreibung bis zur zwölften Woche straffrei. Was passiert mit denen, die diese Frist überschreiten? Weil sie beispielweise im ländlichen Raum so schnell niemanden finden, der ihnen weiterhilft? Im Jahr 2019 haben in Frankreich 232000 Frauen abgetrieben, aber zwischen drei- und fünftausend von ihnen mussten dafür in die Niederlande, nach Spanien oder England.

Gerade gehen in Polen viele tausend Frauen auf die Straße und protestieren gegen eine Regierung, die Abtreibung fast vollständig verbieten will, nachdem sie jahrelang wenigstens eingeschränkt möglich war. Was uns zeigt, dass uns in einer patriarchalen Gesellschaft, einerlei

wo sie sich geographisch oder kulturell befindet, auch ein einmal erkämpftes Recht erneut streitig gemacht werden kann.

Die Gesellschaften des Globalen Nordens sind keine Inseln der Seligen. In Deutschland erlebt von hundert vergewaltigten Frauen nur eine die Verurteilung des Täters, und auch andere Formen von männlicher Gewalt bleiben meist straffrei. Als in der Silvesternacht 2015 im Kölner Hauptbahnhof Hunderte Frauen sexualisierten Übergriffen ausgesetzt waren, geschah was? Die extreme Rechte schlachtete aus, dass die Täter überwiegend Migranten waren, und schürte damit die Fremdenfeindlichkeit, die erstatteten Anzeigen aber blieben weitgehend ohne Folgen.

In Deutschland werden Frauen, die abtreiben möchten, noch immer erhebliche Steine in den Weg gelegt, und drei Monate nach der Empfängnis droht ihnen für einen Abbruch nach wie vor Gefängnis.

Wirtschaftlich und weltanschaulich rechtsgerichtete Kreise, die überall auf dem Planeten zu Hause sind, bringen es fertig und setzen ihr Leben für einen Zellhaufen ein. Wenn das Kind allerdings größer wird, schrumpfen seine Rechte und werden permanent mit Füßen getreten. Sobald es erwachsen ist, soll es bitte eine rechtlose Arbeitskraft sein und bloß nicht auf die Idee kommen, ein besseres Leben zu fordern. Sonst kann es passieren, dass es an einem Protesttag erblindet oder im Kugelhagel stirbt. Als Zellhaufen ist es von Gott gesandt, wird es aber größer und stellt Ansprüche, ist es unerwünscht und austauschbar.

Vor ein paar Jahren haben wir uns die Argumente gegen das Abtreibungsgesetz in Chile angesehen, und sie glichen dem, was 2004 gegen das Scheidungsgesetz vorgebracht worden war: »Alle werden sich jetzt scheiden lassen. Was wird aus den Kindern. Wie sollen sie zu anständigen Bürgern werden, wenn sie ohne Familie aufwachsen.«

Außerdem sonderten diejenigen, die zwischen 2016 und 2018 für die Gesetzgebung zuständig waren, Ungeheuerlichkeiten ab wie: »Da könnte die Frau ja aus eigenem Willen entscheiden, dabei ist sie doch nur übergangsweise Besitzerin dieses Lebens, ja nicht einmal die Besitzerin, sondern lediglich seine Verwalterin oder Statthalterin«, oder: »Wer heute Abtreibung befürwortet, steht in der natürlichen Nachfolge derjenigen, die einst die Sklaverei rechtfertigten, die Kolonialisierung durch Spanien, die Verweigerung des Frauenwahlrechts, die Nazis und die Kommunisten.«

Die Argumente sind so armselig und entlegen, dass sie ein ums andere Mal wiederholt werden müssen. Was da auf der Grundlage von Intoleranz und Frauenfeindlichkeit vorgebracht wird, ist nichts als eine fundamentalistische Vereinfachung mit dem Tenor: Gibt es ein Abtreibungsgesetz, dann werden alle Kinder abgetrieben.

Ehe die Diskussion über die Abtreibung aus drei Gründen begann, hatte es in Chile erschütternde Fälle gegeben, wie den von Karen Espíndola, die zweiundzwanzigjährig mit ihrem ersten Kind schwanger wurde, das sie Osvaldo nennen würde.

Karen war in der zwölften Woche, als diese Diagnose sie traf: Holoprosenzephalie, eine Hirnschädigung, mit der so gut wie keine Überlebenschance besteht. Sie erfuhr außerdem, sollte Osvaldo überhaupt lebend zur Welt kommen, dann würde nicht nur sie, sondern auch er leiden. Karen wandte sich an die Fernsehsender und die Presse des Landes, schilderte ihre Situation und machte sich für Abtreibungen aufgrund von medizinischer Indikation stark. Obwohl sie das Kind, das sie erwartete, liebte, zettelten die Lebensschützer*innen in Chile eine Kampagne an, um ihr um jeden Preis eine Abtreibung wegen mangelnder Überlebenschance des Kindes zu verbieten.

Osvaldo wurde am 13. Februar 2009 geboren und überlebte an Schläuchen und Sonden. Sein Atem klang wie der eines Fischs auf dem Trockenen. Karen kämpfte alleine weiter, versuchte, ihn glücklich zu machen, und bat alle, die ihr zuhörten, sich dafür einzusetzen, dass Frauen eine Abtreibung ermöglicht würde, damit Kindern zukünftig ein solches Leid erspart bliebe.

Sehr wenige hörten ihr zu.

Osvaldo starb am 25. Juli 2011. An diesem Tag hatte Karen das Gefühl, dass ihr Sohn endlich Ruhe gefunden hatte. Zwei zermürbende Jahre lagen hinter ihr, in denen sie nichts dagegen hatte tun können, dass er sich quälte.

Das Schlimmste ist, dass diejenigen, die Gesetze erlassen und Fahnen schwenken, als würde Patriotismus gegen jedes von ihnen gefürchtete Übel helfen, dass eben die über ein Privileg verfügen, das anderen fehlt: eine Bühne. Und auf dieser Bühne herrscht ein überwiegend machohafter und frauenfeindlicher Diskurs. Die Medien spielen bei Themen wie Abtreibung eine tragende Rolle für die öffentliche Meinung, auf ihrer Bühne tummeln sich jedoch immer die Gleichen. Diejenigen, die längst keine Entscheidungsbefugnis mehr haben sollten, so weltfremd, wie sie sind. Sie wissen nicht, wie es sich lebt in einem Slum, sie sehen sich nicht mit einem Haufen Kindern staatlicher Willkür ausgesetzt, schon gar nicht mit einem Haufen ungewollter. Warum das so ist? Weil ihnen das zahlreiche und billige Arbeitskräfte liefert. So sieht die Realität aus.

Und so etwas geschieht nicht nur in Chile, einem Land, das weitab von allem ist. In Alabama, einem Staat im Süden der USA, wurde Abtreibung fast vollständig verboten. Und zwar nicht im Jahr 1800, sondern 2019.

Noch immer keinen Zugriff auf ein derart grundlegendes Recht zu haben ist grauenvoll, und wir werden uns niemals damit abfinden. Der Kampf für dieses Recht muss weiter unermüdlich geführt werden.

Wir müssen der Rechtsprechung der Welt klarmachen, dass unsere Körper uns gehören und dass Abtreibung ein Menschenrecht ist. Allerdings wendet sich die Rechtsprechung nicht nur beim Verbot von Abtreibung gegen Frauen, sondern auch dann, wenn sie Opfer sind. Beispiele dafür gibt es viele: Wie ist es etwa zu erklären, dass im spanischen Fall »La Manada« (Das Rudel), bei dem während der Sanfermines in Pamplona fünf Männer eine Achtzehnjährige vergewaltigten, internationaler Druck nötig war, damit die Täter angemessen bestraft wurden?

Solche Situationen zeigen, dass wir in einer tiefen Krise der Institutionen stecken. Sie offenbaren die Frauenfeindlichkeit, mit der Gesetze verabschiedet, Urteile gefällt und unsere Zukunft und Gegenwart verunmöglicht werden. Von dieser Art Justiz, Politik und Staatsgewalt werden wir regiert. Dieses System erstickt uns.

Aber das ist alles nicht neu. Die Geschichte wiederholt sich seit Jahrhunderten: von der Hexenverbrennung bis zu Gefängnisstrafen für Frauen, die abtreiben. Der Widerstand, die Schwesternschaft und die Freundinnen sorgen dafür, dass wir in diesem ewigen Krieg gegen unsere Existenz am Leben bleiben, dass wir uns begleitet fühlen und uns von den christlichen Schuldgefühlen und von Ängsten befreien. Wisst ihr, was wir nach der Abtreibung gefühlt haben? Große Erleichterung. Da war kein Raum für Traurigkeit oder Reue, weil es einfach nicht der richtige Zeitpunkt war. Nicht für diesen Zellhaufen und erst recht nicht für uns.

Rund um Abtreibung findet derart viel moralische Manipulation statt. Die Kirche (die pädophil ist, vergewaltigt und Hassreden und Intoleranz fördert) bürdet uns Schuldgefühle auf. Sie hat die kitschige Erzählung vom personifizierten Fötus in die Welt gesetzt. In den neunziger Jahren lief in Chile ein Werbespot im Fernsehen mit einer schwangeren Schülerin und einer Stimme aus dem Off: »Ich werde getötet, ich werde getötet«, zu der die Kamera den Bauch des Mädchens in den Blick nahm. Selbstverständlich besitzt ein Fötus keine ausgebildete Sprache, aber es wurden lieber Mittel in eine Lebensschützer-Kampagne für ein paar Zellen gesteckt als in Kampagnen zur umfassenden sexuellen Aufklärung. Zwanzig Jahre später ist der Diskurs unverändert. Der Fötus kann nicht nur sprechen, er weiß auch schon, was er mal werden will, und in Chile sorgen wir Feministinnen dafür, dass das Land irgendwann keine Ingenieure mehr hat, denn Föten haben glänzende Berufsaussichten. Im Vergleich zum Leben der Frauen oder gebärfähigen Menschen wird der Fötus in besorgniserregender Weise romantisiert. Zugleich wird dir die Mutterliebe aufgebürdet, du wirst mit »göttlicher Strafe« bedroht und gezwungen, dich schuldig zu fühlen.

Wir alle werden, wenn wir gegen die Bevormundung unserer Körper rebellieren, auf die eine oder andere Weise bestraft. Angefangen bei ständigen Diskreditierungen bis zu Beschimpfungen, Drohungen und physischen Angriffen. Reagieren wir auf diese Zurechtweisung nicht, werden wir als randständig oder abartig verunglimpft und als untergeordnet oder zweitrangig abgetan. Wir dienen dem System nicht, also irren wir uns.

Aber es gibt Tausende, es gibt Millionen Frauen und dissidente Menschen, die sich in den Augen dieses mörderischen Systems irren. Und ihre Stimmen zu hören, die aus Überzeugung zueinander finden, das

befreit uns. Es stellt klar, dass wir nicht die einzigen waren, dass wir uns nicht geirrt haben, dass wir nicht allein sind. Und da wir einander gefunden haben, lassen wir uns nicht mehr los. Das Gefühl, das uns der Feminismus schenkt, hat uns schon oft das Leben gerettet. Dieses Gefühl, dass wir alle zusammen sind. Und zusammen treiben wir ab.

4.

Unter der Maske der Liebe

Gott ist auf jeden Fall ein Mann
und wir klagen seinen Frauenhass an.
Ein Frauenhass, der unsere Geschichte zerstört
uns verunglimpft, mit Gewalt, mit Tod überzieht.

Schluss mit der Ausbeutung unserer Körper
unter der Maske der Liebe.
Mit der staatlichen Kontrolle unserer Körper
durch Männer und ihren Horror.

Vorbei ihre Geschichte, die von Ausbeutung und Opferbereitschaft spricht,
die nächste Geschichte schreibe ich.

In meiner Geschichte
stirbt Gott
zusammen mit dem Ehemann
und dem Ausbeuterboss.

Rote Herzen, starke Herzen.
Ihre Geschichte ist vorbei, ihre Ordnung ist keine mehr
mit meinen Toten in den Kampf, auf die Straße, in den Aufruhr.

Lied zur Videocollage einer Überarbeitung von *Corazones Rojos*, einem Stück der Band *Los Prisioneros,* das sich ironisch mit Geschlechterrollen auseinandersetzt, Mai 2020, Kollektiv LASTESIS

Wir alle haben den Missbrauch der patriarchalen Macht an unseren eigenen weiblichen und trans Körpern gespürt, wir arbeiten jeden Tag daran, die patriarchalen Spuren aus unserem Verhalten zu tilgen. Die geerbten, die gelernten, die verinnerlichten, die schwer abzulegenden, die

uns in der Komfortzone halten wollen. Das Gelernte zu verlernen ist strapaziös und bedeutet endlose Arbeit an unseren Gefühlen, bei denen manchmal kein Halten ist.

In dieser Zeit des intensiven Lernens, in der wir gemeinsam etliche Aktionen und Revolten erlebt haben, lässt sich unser eigenes Wachstum in jeder von uns unmöglich übersehen, ein Wachstum, das wesentlich durch die Künstlerinnen und Autorinnen beeinflusst wird, mit denen wir uns auseinandersetzen, die wir beobachten, die wir zitieren und die uns in unserer Arbeit inspirieren. Durch das, was sie uns hinterlassen haben, können wir ein Gedächtnis für die Unterdrückung aufbauen, die ihre Körper gespürt haben und die sich nur unwesentlich von dem unterscheidet, was unsere heutigen Körper durchmachen.

Indem wir unsere Körper als Leinwand und Werkzeug im Kampf gegen das neoliberale Patriarchat verstehen, stemmen wir uns gegen unsere Kategorisierung als Bürgerinnen zweiter Klasse oder als Privatbesitz, bei der unser hartnäckiges Ringen um eine gleichwertige Position als Schlacht unerwähnt bleibt. Die Erzählung von den großen Meilensteinen der Geschichte ist unergiebig, jedenfalls wenn sie von Subjekten stammt, die darauf spezialisiert sind, uns als Fußnote im historischen Vermächtnis der Welt anzusehen.

Wir müssen endlich begreifen, dass gewisse Verhaltensweisen, die wir bis zum heutigen Tag reproduzieren, aus diesem patriarchalen Erbe stammen. Zum Beispiel die romantische Liebe, idealisiert und besitzergreifend, deren Kulminationspunkt doch nur ein Vertrag zum angeblichen Nutzen beider Beteiligten ist. Mit dem äußerst fragwürdigen Modell Kernfamilie, dem Liebling in Werbung und Filmen der Nachkriegszeit, wird zum Kinderkriegen angeregt und für ein

entscheidendes Rädchen im Getriebe des Kapitals gesorgt: die zukünftige Arbeitskraft.

Jede von uns hat mit diesen rückwärtsgewandten Vorstellungen zu kämpfen. Irgendwie haben wir alle das Muster wiederholt. Manche tut das für immer, verbüßt ihr Unglück, eine selbstauferlegte Strafe im Gewand christlich-moralischer Schuldgefühle. Andere haben diese zerstörerischen Beziehungen rechtzeitig verlassen, aber viele auch nicht, viele enden im Leid, in Gewalttätigkeiten oder sogar im Tod.

Wir waren mal verheiratet. So richtig vor dem Gesetz verheiratet, und heute sind wir glücklich geschieden. Wir hatten geglaubt, die angestaubte Institution der Ehe ließe sich anders aufbauen und mit Leben füllen. Vielleicht glauben wir das sogar immer noch. In unserer Erfahrung wiederholten sich aber leider am Ende nur die typischen Gewalttätigkeiten und Macho- und Mikromachounterdrückungen. Ein billiges Klischee, in dem uns ein »Gatte« irgendwann sagte, was gut ist, was schlecht ist, was wir anziehen, wie wir uns benehmen sollen, unseren Körper beurteilte und was wir mit unserem Körper tun wollten, was wir mit unserem Leben tun wollten, welche Zukunftspläne wir hatten, welche Träume.

Wir haben auch in Beziehungen gelebt, in denen wir körperlich, emotional und psychisch misshandelt wurden. Wir, obwohl theoretisch etwas besser gewappnet, verloren uns selbst unter der Maske der »Liebe«. Heute schauen wir zurück und erkennen uns nicht wieder. Weil die Gewalt so vielfältige Formen annimmt, und viel zu oft tritt sie nicht offen zutage und nicht auf einen Schlag. Häufig ist sie sehr subtil, maskiert sich mit der Unsicherheit eines vermeintlich sensiblen Wesens, so dass wir am Ende das nicht Hinnehmbare hinnehmen. Und sich die Gewaltspiralen wiederholen. Wir an dem Punkt ankommen, an dem wir

einer Freundin, würden wir sie dort sehen, zurufen würden, sie solle machen, dass sie da weg kommt.

Wer war noch nie in einer toxischen Liebesbeziehung? Sei es aufgrund unseres angeschlagenen Selbstwertgefühls oder auch nur aus Angst vorm Alleinsein. Ein Leben lang wird uns erzählt, alleine zu sein sei quälend und würde in den Niedergang führen, und vorzugsweise stellt man sich dazu eine Frau vor, die eine Unmenge Katzen hat und rauchend auf einen Punkt in der Ferne starrt. Für uns ist dieser Punkt in der Ferne wunderbar. Die innere Ruhe nach der selbständigen Entscheidung darüber, welches Leben du dir aufbauen willst, ein Leben, von dem du als Kind geträumt hast und das zu führen wir alle verdient haben.

Es bedeutet, dass wir uns heute als Frauen und dissidente Menschen begreifen, als widerständige und machtvolle Körper, denen jede noch so heftige Unterdrückung aufgebürdet wird. Körper, die der Kapitalismus standardisieren und in eurozentristische und US-amerikanische Schablonen einfügen will, als wären das die einzig schönen und nachahmenswerten. Wo bleiben die schwarzen Körper, die indigenen, die braunen, die dicken, die versehrten, die von Narben gezeichneten, die nach Maßgabe der Königlichen Akademie für Körper deformierten? All das verleugnete Dunkle, das vertuscht wird, als wäre es eine Schande, für die man büßen muss.

Wo bleiben Körper wie unsere, Körper, die sich entschieden haben und sich äußern, anklagen, aufzeigen, überdenken, feministische Inhalte vor unterschiedlichen Gruppen von Zuhörer*innen darlegen und nicht länger warten wollen, dass ihr Gebiet sich gegen die Unterdrückung erhebt?

Wo bleiben Körper wie die der Schleuserinnen, die Familien über die Grenze in die USA bringen und damit eine Arbeit im legalen

Graubereich erledigen, um ihre Familien zu ernähren?

Wo bleiben die Körper schwarzer, lateinamerikanischer, karibischer, pazifischer Migrant*innen, die, wenn sie das neue Gebiet erreichen, dort die Arbeit moderner Sklav*innen verrichten, weil ihr Studium nicht anerkannt wird und man ihnen Tätigkeiten zuweist, die längst nicht mehr von Menschen ausgeführt werden sollten?

Wo bleibt der dissidente Körper, der Gender fluide lebt und sich selbst wertschätzen muss in einer Gesellschaft, die das Fluide nicht respektiert und ihn binär kategorisiert?

Wo bleibt die Frau aus der Armensiedlung in Chile, wo weibliche Lust noch nie als etwas Eigenständiges galt, das sie zu allererst für sich, nicht für mögliche Sexualpartner*innen begreifen und sich erschließen muss?

Wie viele von uns haben Minderwertigkeitsgefühle in Bezug auf ihren Körper, weil wir diesem hegemonialen Ideal nicht entsprechen, das uns Massenmedien, Modezeitschriften und Werbeagenturen diktieren? Wie entlarven wir in uns diese ruinöse Abwertung von allem, was sich in den Wettbewerb mit dem Universum des »Weiblichen« begibt?

Denn wenn dein Körper sich nicht dem unterwirft, was die patriarchalen Hierarchien vorgeben, wenn er nicht empfängt, austrägt, stillt, erzieht, liebt, versorgt, wenn er nicht nach Schönheit strebt, nach Sauberkeit, Schicklichkeit, Finesse, Stil, Weiße, Zartheit, Klugheit (Vorsicht, davon nicht zu viel), eher nach strategischem Geschick (aber bitte mit Haushaltsgeldverwaltungsdiplom), wenn dein Körper diese Anforderungen nicht erfüllt, wird er unsichtbar gemacht, vergewaltigt und verdammt.

Wer diese konservativen und veralteten Vorstellungen des »Weiblichen« behalten will, den sollten wir aus unserem Leben streichen, weil er nichts zum Aufbau einer gerechten Gesellschaft beiträgt.

Oder was soll gerecht daran sein, das eigene Kind zu verlassen, mit der neuen Familie in ein anderes Land zu fliegen und dazu die hohle, als mitfühlend getarnte Phrase zu dreschen: »Bei dieser Familie mach ich es besser«?

Was soll gerecht daran sein, das Verlassen beim Vater weniger schlimm zu finden als bei der Mutter, bloß weil es so verbreitet ist?

Was soll gerecht daran sein, die Gefühle anderer Menschen zu manipulieren für persönliche Ziele wie gesicherte wirtschaftliche Verhältnisse und dabei das eigene Kind als Druckmittel zu verwenden?

Was soll gerecht daran sein, die Ehe zu fördern als einzigen Garanten von Einklang und Stabilität der emotionalen Bindung, als gäbe es in einer Gesellschaft neben der Familie nicht noch andere Quellen emotionaler, körperlicher und wirtschaftlicher Stabilität?

Hätten wir nicht irgendwann den Wunsch verspürt, uns mit feministischen Schriften zu beschäftigen, und wären daraus nicht Ideen zur Zusammenarbeit mit anderen erwachsen, dann würden wir all diese Ungerechtigkeiten heute noch hinnehmen. Die Kunst als Ausdrucksform befreit das Denken. Durch sie können wir uns als Individuen mit einzigartigen, nicht wiederholbaren und machtvollen Eigenschaften begreifen, und, indem wir unsere Fähigkeiten als Kollektiv ausschöpfen, den uns historisch zugedachten Möglichkeiten eine neue Richtung geben. Wir werden zu aktiv Handelnden in der Transformation, die wir anstreben.

Uns liegt daran, dass diese Transformation uns alle gleichermaßen erfasst. Dabei dürfen wir nicht vergessen, wie verbreitet in einem so gravierend ungleichen Land wie Chile wirtschaftliche Unsicherheit, Armut, Hunger und ein Mangel an Anregung sind. Hier ist der Lebensstandard nicht so, dass die Grundbedürfnisse befriedigt wären,

und wo die Grundbedürfnisse nicht befriedigt sind, da geht es zuerst ums Überleben. Wer überleben muss, hat nicht die Zeit zu leben, nicht die Zeit, die eigene Sicht auf die Welt zu erweitern. Die Zeit, über etwas Erlerntes nachzudenken, ist ein Privileg, das sich nur jemand leisten kann, auf dessen Körper nicht die Bürde des Überlebens lastet.

Aber wie erreichen wir mit unseren Vorstellungen dann Körper, die gefährdeter sind als unsere?

Wie sprechen wir so komplexe und vielschichtige Themen an wie Sexualität, dissidente Sexualität, weibliche Sexualität und erreichen damit auch diejenigen, die keine Lust haben, ihre eigene Sexualität zu ergründen?

In Valparaíso haben wir einen Workshop durchgeführt in einem Stadtteil mit vulnerabler Bevölkerung, wo selbst der Unterricht an staatlichen Schulen nicht gewährleistet ist, und wenn dort einmal (zufällig) über Sexualität gesprochen wird, dann aus einem binären und präventiven Blickwinkel. Niemals aus einem lustvollen.

Wir hatten fünf Teilnehmerinnen, alle sehr verschieden. Einmal nahmen wir uns die Freiheit, unverhohlen über unser Begehren zu sprechen, über unsere unterschiedliche Sexualität, obwohl das eigentlich nicht Gegenstand des Workshops war. Ein Tag der Offenbarungen, an dem wir uns Zeit und Vertrauen schenkten und einander an einem Ausschnitt unseres Lebens teilhaben ließen.

Eine der Frauen erzählte von ihren Erlebnissen als kleines Mädchen, von der systematischen Gewalt, die sie ihre gesamte Kindheit hindurch von ihrem Vater erfahren hatte, der sie schlug und ihr Drogen gab. Er dealte mit Kokainpaste. Die Mutter fügte sich in ihr Los. Sie sah weit und breit keine andere Einkommensquelle, nichts, wodurch sie hätte sicherstellen können, dass ihre Kinder satt wurden. Dann bekam die

Stimme der Frau einen anderen Klang, als sie sagte, mit ihren achtunddreißig Jahren habe sie noch nie einen Orgasmus gehabt, ihr Sexualpartner würde sein Ding machen und sie währenddessen ungerührt daliegen, völlig teilnahmslos, null Interaktion, von Lust ganz zu schweigen. Sie sagte zu uns, das sei nur etwas für Männer.

Das geschieht jeden Tag in jedem Stadtteil, jeder Gegend, jeder Gesellschaftsschicht. Sich der Sexualität lustvoll zu nähern wird mit biblischen Ausschweifungen oder dem Hedonismus der alten Griechen und Römer gleichgesetzt. So weit hat es die Kirche als oberster Gewissensrichter über unser Begehren und unsere Lust gebracht.

Lust und Sexualität voneinander abzukoppeln ist krass, und es wird unterdrückerisch, wo jede Freiheit und der Einfallsreichtum beschnitten werden, mit denen wir unsere sexuellen Bedürfnisse zum Ausdruck bringen wollen.

Wer in einer Zeit, in der die Welt immer lebensfeindlicher wird, die Geburtenrate steigern will, verkennt die Härte, mit der moderne Staaten vorgehen, die ihrer Bevölkerung jeden gesellschaftlichen Wohlstand verwehren. Wer hingegen die Verhütung von Krankheiten und Schwangerschaft betont, blendet die unzähligen ermutigenden Erzählungen aus, die möglich wären, würden wir aus einer lustvollen Perspektive von unseren Erfahrungen berichten, fördert damit weiter die Tabuisierung der Sexualität und leistet so Unwissenheit und Machtmissbrauch Vorschub.

Um Verbindungen zu anderen spüren zu können, müssen wir zunächst eine Verbindung zu unseren eigenen Empfindungen aufbauen, zu unseren Geschlechtsorganen, uns anfassen und herausfinden, was uns Lust bereitet. Wer sich selbst erforscht, macht sich auf den Weg in die Freiheit, sich anderen auf eine gesunde Art mitzuteilen.

Ein Grundlagentext zum Verständnis dieser Überlegungen stammt von der uruguayischen Soziologin und Feministin Teresita de Barbieri aus dem Jahr 1993. Darin spricht sie von der Kontrolle, die über die Schwangerschaft auf die Frauen ausgeübt wird. Für Barbieri betrifft diese Kontrolle sowohl den Körper als auch die Sexualität der Frauen.

Diese Kontrolle unterdrückt uns, sie schränkt uns ein und verurteilt uns immer wieder zu einem eintönigen, unglücklichen, ereignislosen Dasein, in dem wir die Verbindung zu uns selbst einbüßen. Wir sollen kontrolliert, jedoch nicht vernichtet werden, denn wir werden gebraucht. Aber am Ende landen wir doch wieder bei Fragen der sexuellen Aufklärung.

Es braucht nicht nur eine Aufklärung über die weibliche Lust. Lust sollte universell sein. Und auch wenn die Klitoris ein Organ ist, das ausschließlich der Lust dient, können wir Lust überall am Körper empfinden, auch an der Stelle, die uns alle eint: dem Anus.

Der Anus bereitet Lust. Die Klitoris bereitet Lust. Aber wir reden nie über sie. Über anale Lust wird nicht gesprochen, über das demokratisierende Potenzial beim analen Lustgewinn. Über die Klitoris wird nie gesprochen. Unfassbar, welches Aufsehen es erregt, wenn wir uns mit unserer Klitoris in Verbindung bringen.

Sexuelle Aufklärung ist inexistent. Wenn Kinder sich erste Vorstellungen machen, wenn sie beginnen, sich die sexuelle Sprache zu erschließen, dann müsste ihnen in der Schule erklärt werden, was es damit auf sich hat, wie das funktioniert. Sie müssten auch lernen zu erkennen, wann der Körper eines Erwachsenen sie ausbeutet. Stattdessen haftet der sexuellen Aufklärung noch immer das Stigma von Ausschweifung an, obwohl es darum nicht geht. In der Schule bringen sie dir nicht bei, dass du das eigene Geschlecht auf vielfältige Art erleben

kannst, es vielfältige Ausprägungen von Geschlecht und Spielarten von Sexualität gibt, nicht nur Männer und Frauen und Heterosex von der Stange.

Noch dazu treibt der Mangel an sexueller Aufklärung die Jugendlichen dazu, Heteropornos zu konsumieren. Und die darin gezeigte Fiktion mutiert zur Betriebsanleitung für ihre Sexualität, womit wir sofort in dem Teufelskreis sind, in dem die Frau das Objekt ist und das Körperbild hegemonial.

Die umfassende Kontrolle über den Körper der Frau reicht weit in die Geschichte zurück. Sie ist unserer sozialen, kulturellen, politischen und wirtschaftlichen Entwicklung immanent. Stets hatten wir den Mund zu halten und verborgen im Haus und dort im Dienst an der Familie zu bleiben, der traditionellen Familie. Und keiner anderen.

Die gute Mutter. Die gute Tochter. Die gute Geliebte, die gute Ehefrau. Isoliert, ohne Verbindung zum eigenen Körper und der eigenen Geschichte. Heterosexuell und heteronormiert. Unvollständig. Allein. Depressiv. Fromm. Christlich. Normal. Verfügbar. Schön willig. Und die sexuelle Lust? Nur etwas für den anderen. Eine Mahnung, dass dein Körper dir nicht gehört. Er gehört der Familie, er gehört Gott, er gehört der Schule, er gehört deiner Arbeit, er gehört deinem Partner, er gehört dem Staat. In den großen und den kleinen Angelegenheiten deines Lebens gehört dein Körper nicht dir, weil er Eigentum von noch etwas oder jemand ist.

Und die Lust? Die selbst geschenkte Lust? Der Genuss?

Nach dem vernichtenden Befund, dass unsere Geschichte ausschließlich von Unterdrückung erzählt, von Gewalttaten und davon, wie wir unsichtbar gemacht werden, wird unsere Lust zu einem Akt des

Widerstands. Weil du, wenn du die Verantwortung für die eigene Lust übernimmst, Kapitalismus, Patriarchat und Status quo unterläufst.

Am sinnvollsten lässt sich über unser sexuelles Genießen und Lustempfinden sprechen, wenn wir es als Teil der Gesundheitsvorsorge betrachten. Eine gesunde Sexualität, bei der die Handelnde ihren Körper als ihr eigenes komplexes und einzigartiges Gebiet begreift. Die Komplexität löst sich auf, je genauer wir uns erforschen, uns berühren, im Spiegel anschauen und diese ganze Kultur des Hasses gegen unsere so vielgestaltigen und multiethnischen Körper niederreißen. Wenn wir uns selbst begehren, ehe wir begehrt werden. Uns völlig frei fühlen. Das verständlich zu machen, was uns gefällt oder wo wir nicht mitgehen, weil die Kommunikation beim Sex hilfreicher ist, als wir uns vorstellen können. Drück dich frei und ohne Umschweife aus, sag, was du magst und was nicht. Sex ist belebend, wenn wir ihn vom binären Rost befreien, mit dem die Religion unsere Eierstöcke überzogen hat.

Sprechen ist entscheidend. Die Tabuisierung der Sexualität hat uns enorm geschadet, es wird Zeit, diesen Schweigepakt zu brechen. Schluss damit, dass wir unsere Lust unterordnen. Schluss damit, dass wir uns schämen für das, was wir fühlen und uns wünschen. Schluss damit, dass wir schweigen und uns zurückhalten. Wir sollten von klein auf in geschützten und vertrauensvollen Räumen die Freiheit haben, über Sex zu sprechen, über unsere Lust, darüber, wie wir uns selbst guttun. Dazu braucht es diesen soziokulturellen Wandel, der bereits in Gang ist, und wir hoffen, dass es mit der Enteignung unserer Lust und unserer Sexualität bald vorbei ist.

Masturbation ist ein Akt der Selbsterforschung, und wenn wir uns nicht regelmäßig selbst erforschen, entgeht uns wertvolle Information über uns selbst. Stellen wir uns eine Schneiderei vor, in der niemand

nähen kann: Dort können schwerlich Entscheidungen über Zuschnitte getroffen werden. Du würdest auch nichts zum Ändern hinbringen und darauf hoffen, dass es gut wird, wenn dort niemand je eine Naht zustande gebracht hat. So ist das auch beim Sex und besonders bei der Masturbation. Wie soll ich auf freie und befriedigende Weise Lust ausleben, wenn ich meinen Körper nicht rundherum erforscht habe, um herauszufinden, wo ich Lust empfinde und wo nicht? Wir müssen Expert*innen unserer selbst werden.

5.
Das Transformationspotenzial von Performance

Das Patriarchat ist ein Gericht,
wir sind verurteilt durch Geburt,
und unsre Strafe
ist die Gewalt, die du nicht siehst.

Das Patriarchat ist ein Gericht,
wir sind verurteilt durch Geburt,
und unsre Strafe
ist die Gewalt, die du jetzt siehst.

Der Femizid.
Mein Mörder kommt straffrei davon.
Dass man uns verschwinden lässt.
Die Vergewaltigung.

Und es war nicht meine Schuld, nicht wo ich war, nicht was ich trug.
Und es war nicht meine Schuld, nicht wo ich war, nicht was ich trug.
Und es war nicht meine Schuld, nicht wo ich war, nicht was ich trug.
Und es war nicht meine Schuld, nicht wo ich war, nicht was ich trug.

Der Vergewaltiger warst du.
Der Vergewaltiger bist du.
Es sind die Bullen.
Die Richter.
Es ist der Staat.
Der Präsident.

Der repressive Machostaat vergewaltigt uns mit jeder Tat.
Der repressive Machostaat vergewaltigt uns mit jeder Tat.
Der Vergewaltiger warst du.

Der Vergewaltiger bist du.
Der Vergewaltiger bist du.

Lied der Intervention *Ein Vergewaltiger auf deinem Weg*, Oktober 2019, Kollektiv LASTESIS

Für uns sind Kunst und Aktivismus unauflöslich und wirkmächtig miteinander verknüpft. Kunst ist die Verständigungsform, die Grundlage, auf der wir arbeiten und über die wir uns ausdrücken. Was wir tun, ist kein Hobby oder Zeitvertreib, es ist unsere Arbeit, unser Beruf, dem wir, wenn wir nicht stundenweise einer Lohnarbeit nachgehen müssen, um unseren Lebensunterhalt zu sichern, den größten Teil unserer Zeit widmen.

Niemand hat uns etwas geschenkt, niemand ernährt uns. Einer Gruppe kreativer Frauen, die mit ihren Einfällen Wirkung erzielt, wird mit Freude unterstellt, dass sie Hilfe dabei hatten und jemand mit ihnen unter einer Decke steckt. Hinter ihnen muss eine Organisation stehen, weil vier Frauen unmöglich etwas (was auch immer) von Tragweite hervorbringen können, es sei denn, es ist Teil eines größeren, in aller Regel verhängnisvollen Plans. Dass jemand aus Überzeugung und nicht für Geld arbeitet, entzieht sich der neoliberalen wie der patriarchalen Logik. Es ist das Privileg einiger weniger, und auch wenn wir uns der Privilegien bewusst sind, die wir genießen, sind wir uns auch derjenigen bewusst, die uns abgehen.

Wir haben durchgängig zu tun. Wir denken viel über unser Tun nach, suchen in unserem Alltag nach Quellen der Inspiration und Provokation, arbeiten daran, unsere gedankliche Bibliothek um neue Bezugsgrößen und Bezüge zu erweitern. Ein Innenleben ohne geistige Bezugsgrößen ist kümmerlich, und wir wehren uns dagegen, geistig und künstlerisch zu verkümmern. Das ist das Mindeste, was wir tun können, um diejenigen zu ehren, die früher furchtlos waren und die es noch heute sind.

Dass wir jetzt dieses Buch schreiben, verdanken wir all den Frauen, die dafür gekämpft haben, uns neue Räume zu erschließen. Mitteilungsräume zu unseren zu machen, und sei es für kurze Zeit, die historisch von Männern besetzt und anderen Geschlechtern nicht zugänglich waren. Räume, in denen unsere Stimmen zu vernehmen sind, unsere Forderungen, unsere Anklagen, unsere Ideen. Eigentümlich, wie viele Leute selbst heute noch schockiert sind über die feministische Entfaltung im öffentlichen Raum. Aber dieser Streit ist schon so alt. Schon als Frauen im 19. Jahrhundert zum ersten Mal Hosen trugen und sich (noch zaghaft) in bestimmte von Männern besetzte Räume vorwagten, war das Entsetzen groß.

Selbst auf der Straße, in diesem so unübersehbar öffentlichen Raum, werden wir eingeschränkt. Denken wir etwa an *Ein Vergewaltiger auf deinem Weg*. Warum verursacht eine Performance, ein Lied mit Choreographie von Frauen und dissidenten Personen, einen derartigen Aufruhr? Warum müssen so viele von der Regierung und der Presse etwas dazu sagen? Irgendetwas, egal was. Warum wird die Performance in den sozialen Netzwerken kommentiert, angegriffen, aber auch geteilt? Diese Reaktion macht deutlich, dass wir um diesen Raum kämpfen, auch heute noch. Darum kämpfen, dass wir da sind, dass wir auftauchen, dass unsere Stimme gehört wird.

Sprechen ist etwas Alltägliches, wir tun es ständig mit unseren Freund*innen, der Familie, mit Bekannten und Unbekannten. Wenn wir es jedoch als Kollektiv auf der Straße tun, bekommt es in diesem öffentlichen Raum mehr Gewicht, mehr Bedeutung, eine andere Durchschlagskraft. Frauen und dissidente Menschen in den Straßen, die ihre Körper zusammen bei einer Performance einsetzen, das beunruhigt noch immer.

Der feministische Kampf begleitet uns und hat das von jeher getan. Möglich, dass wir es einmal nicht so genannt haben, weil wir nicht wussten, dass etwas feministisch war, aber heute wissen wir es und erkennen es. Als Künstlerinnen, die sich in ihrer Arbeit mit Politik auseinandersetzen, war es irgendwann folgerichtig, dass wir die feministischen Forderungen und Ideen durch Kunst mitteilen wollten. Bekanntlich ist das Persönliche politisch.

Mit diesen Gedanken im Kopf, fand sich Anfang 2018 ein kostbares bisschen Zeit, um dieses Kollektivprojekt anzustoßen. Wir gingen erst vom Theater aus, aber nach ein paar Wochen war klar, dass wir, um unsere Ideen zu vermitteln, einen interdisziplinären Ansatz brauchen, in dem wir Theater mit anderen künstlerischen Ausdrucksformen, etwa mit Textildesign oder mit Musik, zusammenbringen.

Unser Ziel war und ist es, feministische Theorie zu vermitteln. Der Wunsch rührt daher, dass diese Inhalte in der formalen Schulausbildung nicht vorkommen. Wir haben geglaubt und glauben noch immer fest daran, dass ein Transfer dieser Inhalte in andere Ausdrucksformen, die es ermöglichen, uns ihnen nicht ausschließlich über die Theorie und über Worte zu nähern, sondern auch über ihre Übersetzung ins Visuelle, Textile, Schwesterliche und Körperliche, zu ihrer Verbreitung in weitere Kreise beiträgt.

Wir machten uns an die Arbeit und hatten nach einigen Monaten mit einer interdisziplinären, feministischen Theatercollage unsere erste Premiere. Forderungen und Theorien verkörpert von vier Künstlerinnen in Industrielook mit Kitschästhetik. Wir bedienten uns der Collage, weil sie ihre Elemente nicht hierarchisch, nicht vertikal anordnet. Die Collage kombiniert Elemente und gruppiert sie mehr oder weniger auf einer Ebene, so dass es Aufgabe der Betrachtenden ist zu entscheiden, was sie

in welcher Reihenfolge anschauen, was sie festhalten oder auch verwerfen wollen. Für uns trägt alles auf der Bühne zur Informationsvermittlung bei, wiederholt und erschafft unsere Ideen, und in der Umsetzung geben wir einander auch Raum für Humor. Wir müssen nicht ernst sein, nur weil wir feministisch sind.

»Feministinnen sind immer so ernst, so streng, so langweilig, so verbissen, sie hassen Männer, sind verbohrt, bescheuert, haben Tattoos und kurze Haare.« Wir sind es leid, ständig zu lesen und zu hören, wie am Stereotyp der Feministin gebastelt wird, an der »Feminazi«, als hätten wir Völkermord oder die Ausmerzung der Männer im Sinn. Ein asoziales Geschöpf, das die Gesellschaft zerstören, die Hälfte der Bevölkerung ausrotten und die Macht an sich reißen will. Muss schwierig sein, deinen Gegner, in diesem Fall deine Gegnerin, anzusehen und nicht zu denken, sie wird genau das Gleiche tun wie du. Der Wettstreit um die Macht, die Unterdrückung und die Gewalt sind Waffen des Patriarchats, sie interessieren uns nicht. Sie können sie sich sonst wohin schieben und endlich aufhören, uns in ihr Idioten-Paradigma pressen zu wollen. Wir sind nämlich kein Idiotenmaterial.

Die Kunst ist die Stellung, aus der heraus wir kämpfen und Widerstand leisten, und wir werden nicht müde, das zu wiederholen. Wir glauben an das Transformationspotenzial von Kunst und Performance. Von Kunst, die vom Körper ausgeht und für die Körper da ist, von kollektivierter Kunst, die über die gemeinsame Erfahrung zur eigenen werden kann. Als Vorstellung hatte uns das schon länger begleitet und konkretisierte sich schließlich in *Ein Vergewaltiger auf deinem Weg*.

Die massenhafte Übernahme unserer Intervention beeindruckt uns bis heute. Darauf hatten wir nicht gezielt, wir hätten es uns nicht träumen lassen. Eine echte Überraschung, die einerseits wundervoll ist,

andererseits sehr beunruhigend. Wundervoll, weil wir uns jetzt als Teil eines untergründigen Netzwerks aus Frauen und dissidenten Menschen fühlen, das nicht an Länder-, Kultur- oder Sprachgrenzen endet. Dieses Potenzial ist großartig, ein echtes Geschenk. Andererseits zeigt es aber, was wir immer gesagt haben: Dass das Problem übergreifend ist und sexualisierte Gewalt so global wie alle anderen Gewalttätigkeiten des Patriarchats.

Gezeigt hat sich, dass durch Performance die Saat für eine Antwort gelegt werden kann, sie Anklagen und Forderungen zumindest laut werden lässt, und dass der kollektive Einsatz des Körpers historischen Forderungen des intersektionalen Feminismus Gewicht gibt. Was danach kommt? Das wissen wir noch nicht. Wir haben mehr Fragen als Antworten, mehr Zweifel als Gewissheiten.

Den Widerhall, den unsere Intervention hervorgerufen hat, führen wir darauf zurück, dass wir die Gewalterfahrung teilen, die sich gegen den Frauen*körper richtet. Frauen und dissidente Personen sind von der patriarchalen Gewalt durchdrungen, sie ist eingeschrieben in unsere Körper. Daher die auf allen Kontinenten vorhandene Notwendigkeit, die strukturellen Gewalttätigkeiten offenzulegen, in diesem Fall, sie körperlich, performativ anzuklagen.

Diese Gewalt hängt unmittelbar mit der Beschaffenheit des modernen Staates zusammen, auf dessen ideologischer Grundlage systematische Gewaltakte seiner Institutionen gegenüber Körpern und Gebieten gedeihen. In diesem Sinn haben wir bei der Anklage, die wir in *Ein Vergewaltiger auf deinem Weg* formulieren, Ideen von Rita Segato und Virginie Despentes aufgegriffen, und das, was vom Patriarchat als »Beschwerde« abgetan wurde, ist theoretisch untermauert. Was wir heute als Kollektiv in einem leidenschaftlichen Gefühl der Zugehörigkeit und

dem Wunsch nach Veränderung zum Ausdruck bringen, verdanken wir diesen beiden Autorinnen und mit ihnen allen Vertreter*innen des Feminismus, die unsere Arbeiten so tiefgreifend beeinflusst und uns bereichert haben, genauso wie dem Vermächtnis all derer, die uns bei der Aufgabe, die Verhältnisse aufzubrechen, vorangegangen sind.

Da sich heute außerhalb der Universität auf Theorien zugreifen lässt, die innerhalb nicht berücksichtigt werden, ist unsere Beziehung zum akademischen Betrieb zwiespältig. Einerseits haben wir alle studiert, was nicht immer einfach war wegen der Kindererziehung und weil wir arbeiten mussten, um uns zu finanzieren, und heute arbeiten wir sogar teilweise an der Uni. Uns ist aber auch klar geworden, dass feministische Theorie in den Lehrplänen fehlt. Das Denken ist weiß, männlich, cis, hetero und westlich, seine Hegemonie umfassend. Maskiert als Freiheit der Lehre setzt sich die Gewalt in Erkenntnistheorie, Methodik, Geschichte und Theorie durch. Auf diese Weise wiederholen und festigen sich die immer gleichen modrigen Narrative, die uns nicht repräsentieren.

Wie gehen wir dagegen vor? Durch Aktion und nicht nur durch Kritik. Das versuchen wir. Diese Leerstellen zu füllen und hoffentlich mehr Menschen zu erreichen, indem wir aus der Hegemonie des Geschriebenen, des Wortes ausbrechen. Auch bei diesem Prozess handelt es sich um Forschung, allerdings fügt sie sich eindeutig nicht in den regulierenden und determinierenden Kanon dessen, was als »akademische« Forschung gilt. Nach der verlangt es uns ebenso wenig wie nach »Anerkennung«. Der akademische Betrieb ist bis auf die Knochen patriarchal und erfordert wie alle historischen Institutionen einen Umbau von unten her.

In diesen Institutionen tummeln sich gewaltige Egos, die von sich glauben, sie wüssten erheblich mehr als alle anderen, selbst wenn ihnen

jeder Basisbezug fehlt. Kenntnis ist vielgestaltig, Wissen vielfältig, und jede*r bewegt sich in den eigenen möglichen Verzweigungen. Die Leute mit Autorennamen und Artikeln aus wissenschaftlichen Zeitschriften zuzuschütten soll die eigene Überlegenheit bestätigen? Einen als Vertreter der größten Weisheit auf Erden ausweisen? Wir sind doch tot, ehe wir auch nur ansatzweise alle auf der Welt verfügbaren Informationen verarbeitet haben. Notwendig ist, mit der Information, die jetzt verfügbar ist, etwas anzufangen, andere anzuregen und dadurch einen Dominoeffekt zu erzielen, der nicht mehr aufzuhalten ist.

Den akademischen Feminismus zu »befreien« und auf die Straße zu tragen, zeigt durchaus Wirkung auf das Bemühen um Gerechtigkeit in Gerichtsverfahren wegen Missbrauchs oder Vergewaltigung, die häufig ein krasses Gender Bias aufweisen. Mehr als einmal war der Druck von Feminist*innen der Grund dafür, dass überhaupt irgendein Ergebnis zustande kam. Aber unablässig wird das Opfer erneut zum Opfer gemacht, sei es in der juristischen Aufarbeitung, in den Medien oder sogar in unseren eigenen Familien. Nach der Anzeige wird die missbrauchte, angegriffene Person automatisch in Zweifel gezogen, weshalb wir häufig die Kanäle der offiziellen Justiz meiden und an die soziale Justiz appellieren. Das viel kritisierte und verteufelte »Anprangern« ist der Mechanismus, der uns übrig bleibt, um uns als Community vor einem möglichen Missbrauch und Missbrauchstätern zu schützen.

Wir müssen uns untereinander vor Missbrauch schützen, aber auch vor der Schuld, denn es war nicht unsere Schuld. Es war nicht meine Schuld, nicht deine, nicht unsere oder eure. Verantwortlich sind die Täter, diejenigen, die sie decken, und das Schweigen. Wir müssen uns ebenfalls schützen vor den Stereotypen, die festlegen wollen, ob wir anständige

oder unanständige Opfer sind. Denn selbst nach unserem Tod werden wir noch unterteilt in anständige Opfer und unanständige Opfer.

Eine vergewaltigte oder ermordete Frau bekommt mehr Presse, wenn sie aus »gutem« Haus stammt und sich gegenüber der Gesellschaft benimmt. Aber was, wenn das Opfer lesbisch ist, trans, arm, süchtig oder auch einfach nicht »sittsam« genug? Dann ist sie für die Medien quasi inexistent, und falls sie doch vorkommt, dann als mahnendes Exempel, weil sie es mit ihrem Verhalten darauf angelegt und folglich verdient hat, was ihr geschehen ist. Hier sind konservative und christliche Moralvorstellungen nach wie vor sehr mächtig, und als Feminist*innen müssen wir uns dagegenstemmen.

Die größte Angst vor dem Feminismus haben diejenigen, die ihre Machtpositionen oder Privilegien gründlich hinterfragt sehen. Und privilegiert, wie sie sind, setzen sie auf Ignoranz, verschließen die Augen vor den Unterdrückungen, die sie nicht betreffen, sogar wenn sie selbst sie ausüben. Oder sie greifen uns an, um ihre Privilegien zu behalten.

»Umbringen sollte man euch, vergewaltigen sollte man euch, ihr wollt den sozialen Kampf spalten, den Klassenkampf sabotieren«, so lauten ein paar der Kommentare, die wir regelmäßig bekommen, zusammen mit unzähligen abschätzigen Adjektiven bezüglich unserer Ideen, unserer intellektuellen Fähigkeiten, unserer Körper, unserer Sexualität. Es ist üblich geworden, dass du für das, was du tust, aber auch für das, was du nicht tust, angegriffen wirst, wir haben das schon öfter thematisiert. Da wir inzwischen medial stark präsent sind, wird von uns erwartet, dass wir zu jeder – ihrerseits medialen – Situation etwas zu sagen haben oder uns dazu verhalten.

Wenn du das zur Norm Erklärte herausforderst und die Privilegien einiger weniger in Frage stellst, ist es mit der Gemütlichkeit schnell

vorbei und du wirst zur Zielscheibe von allen möglichen Angriffen, weil du es wagst, deine untergeordnete Position zu verlassen. In der Folge wirst du attackiert, verspottet, klein gemacht, zum Kind erklärt, absichtlich überhört, deine äußere Erscheinung wird gerügt oder was sich sonst gegen dich verwenden lässt. Wir haben sicher alle eine lange Liste von Beispielen für diese Situation. Der Tisch, an dem sich die traditionelle Familie versammelt, ist einer dieser besonderen Orte, an dem sich sämtliche Formen von Machismo, Mikromachismo, Geschlechter- und Rollenklischee häufen – und selbstverständlich auch die großen Geheimnisse über sexualisierte Gewalt. Für den Versuch, wenigstens ein paar dieser Missstände zur Sprache zu bringen, hast du das Etikett »streitsüchtig« sofort weg.

Der Feminismus ist eine Reise oder ein Weg. Ein langer, der, abhängig von unserer eigenen Geschichte, unterschiedlich zurückgelegt wird. Für einige ist der Weg steinig und steil, niemals einfach zu begehen. Für andere ist er eben und gepflastert. Bei einigen tun sich im Lauf der Jahre Gabelungen auf. Die Wahrscheinlichkeit ist groß, dass Gewalt der Ausgangspunkt auf jedem dieser Wege war. Vielleicht hat irgendeine Freundin uns auf den Weg eingeladen, hat ihn uns gezeigt oder uns darauf gestoßen. Zu Beginn wird behauptet, dass du übertreibst, dass du Probleme siehst, wo keine sind. Dass du von den wirklich wichtigen Problemen ablenken willst mit deinen nebensächlichen.

Wenn du sexualisierte Gewalt, physische oder psychische Übergriffe öffentlich machst, musst du fast immer mit weiterer Gewalt gegen dich rechnen. Du wirst als verrückt hingestellt, als eine, die Aufmerksamkeit will. Eine, die jemandes Leben zerstören will, die wahrscheinlich eifersüchtig ist auf eine andere Frau. Du wirst aller Übel dieser Welt

bezichtigt, wie das seit Anbeginn der Zeit getan wurde, vom Gott der Christen und von allen anderen.

Du kriegst deine wirtschaftliche Abhängigkeit vom Vater oder Ehemann vorgehalten, selbst wenn die gar nicht besteht, und niemals wird man dir das Privileg gewähren, dich als reflektiert, kreativ und unabhängig anzusehen. Man wird dir wünschen, dass du vergewaltigt wirst, dass man dich in der Küche einsperrt, man wird dich reglos haben wollen, still, bitte recht freundlich und fleißig. Man wird sich die Ausbeutung deines Lebens wünschen. Man wird dir den Tod wünschen.

Uns hat man den Tod gewünscht. Man hat uns dafür den Tod gewünscht, dass wir eine Performance geschaffen und umgesetzt haben. Dass wir zusammen mit unseren Freund*innen gesungen und getanzt und auf diese Weise historische Gewalttaten angeprangert haben. Andere Personen haben sich dafür bei uns bedankt, sich in der Performance wiedererkannt, sie übernommen und ihre eigenen Forderungen erhoben.

Und wieder andere haben in diesem Zusammenhang das Wort »Erfolg« gebraucht, wenn sie von unserer Arbeit sprachen. Wir können dieses Wort nicht ausstehen, denn der vermeintliche Erfolg leitet sich aus einer Aktion ab, die nicht beabsichtigte, »erfolgreich« zu sein. Wir denken vielmehr, dass sie eine gesellschaftliche Wirkung hatte und hat, die uns zu einem Mitteilungsraum verhilft. In ihm bemühen wir uns heute und in Zukunft, feministische Forderungen zu verbreiten, feministische Theorie zu übersetzen und außerdem die Methodik unserer Arbeit bekanntzumachen. Wir denken, dass wir vorerst in dieser Form sowohl zur Kunst als auch zum Aktivismus etwas beitragen können.

Wenn wir gefragt werden: Was jetzt?, dann geben wir immer die gleiche Antwort: Wir wollen unsere künstlerisch-aktivistische Arbeit fortsetzen. Weiter überlegen, wie wir Ideen eine Gestalt geben, die aus

feministischer Sicht in Frage stellen, was bislang als normal angenommen wird. Von unterschiedlichen Ausdrucksmitteln ausgehend etwas schaffen, ausgehend von Körpern feministische Theorie verbreiten, unsere Forderungen, unsere Anklagen. Körper gewordene Gewaltakte, die heute gegen das historische Schweigen vorgehen. Wenn wir darüber hinaus zu einer Verbreitungsplattform für all diese Stimmen werden, dann werden wir das maximal ausnutzen. Wir sind Nervensägen, und das soll uns recht sein. Es soll uns recht sein, immer wieder das Gleiche zu sagen, denn noch gibt es Leute, die nicht verstehen, sei es, weil sie nicht können, sei es, weil sie nicht wollen. Der Kampf erfordert langen Atem, und wir sind aufs Durchhalten vorbereitet. Wir hoffen einzig, dass dieses feministische Netz, dieses transkontinentale Monstrum, das sich unserer Kontrolle vollständig entzieht, hoffen, dass es weiter wächst, dass es riesenhaft wird, unmöglich zu übersehen, unmöglich, den Blick abzuwenden, die Ohren zu verschließen, weil es so laut wird, dass es auf der ganzen Welt widerhallt.

6.
Der repressive Staat

A.C.A.B.
All cops are bastards
Alle Bullen sind Bastarde
Doch auf unserem Kontinent der Bastardkinder,
der elternlosen, und da wir selbst bastardiert sind, möchten wir zuweilen andere Begriffe finden.
Alle Bullen sind unmenschlich,
Alle Bullen sind Vergewaltiger,
Alle Bullen sind Mörder.

Vom schmalen Streifen Land am Rand des Kontinents aus sprechen wir.
Vom Gebiet, das alle Klimazonen eint, alle Landschaften,
absolut alle Ungleichheiten.

Vor 219 Tagen begannen die Aufstände, ein Aufwallen in der Stille, in der Angst. Eine Bö aus Wut, die organisiert nach Würde ruft. Weil Chile ein Land ist, das alle erniedrigt, die es bewohnen. Patriarchat, Polizei, harte staatliche Maßnahmen machen es taub und blind für die Ungerechtigkeit. Vor etwas mehr als zwei Monaten erreichte die Pandemie unser Gebiet.

Wer sind wir
Heute?
Wir sind der unerbittliche und mächtige Feind des Präsidenten.
Wer sind wir?
*Die Nachbar*innen, die sich bedrohlich organisieren, um Essen zu machen für die, die es brauchen.*
Wer sind wir?
*Die Arbeiter*innen, die, bewaffnet mit Feuer und Kochtopf, auf die Straße gehen, wenn »man nicht soll«, um Hunger zu schreien.*
Wer sind wir?
Die Opfer von häuslicher und sexualisierter Gewalt, denen nichts bleibt, als die Polizei zu rufen: selbst Vergewaltiger, Mörder.
Wer sind wir?
Die Kranken ohne Trage und das Pflegepersonal ohne jedes Material.

So sieht der Lockdown hier in weiten Teilen aus. Genau wie dort, wo du wohnst, wir teilen dieselbe Wut.

Und die Bullen verfolgen uns, blockieren die Ausgänge unserer Häuser, provozieren, mischen sich unter die Protestierenden und setzen alles in Brand, marschieren bewaffnet durch unsere Straßen, fliegen über unsere Köpfe, versprühen Gas, foltern, vergewaltigen, zerstören, machen uns blind. Sie genießen diesen erfundenen Krieg, auf der Welle des Kokains, als Marionetten einer Regierung, die ihre Bevölkerung schmäht, die Panzerwagen, Wasserwerfer, Tränengas, gebeugte Knie und Schüsse in die Augen zur Kontrolle nutzt gegen erwachte Menschen und sie unsichtbar haben will.
*Derweil sterben diese Nachbar*innen nicht nur am kranken Gesundheitssystem, sondern auch am wildgewordenen Kapitalismus, an Patriarchat und Wirklichkeitsleugnung.*

Sie werden uns nicht zum Schweigen bringen, das System zerstört sich selbst, der Zerfall ist gut zu sehen.
Heute können wir
mehr denn je zum Gegenangriff übergehen
das Vermummungsverbot ist am Arsch
Covid hat die Zeit zerrieben
Das Kollektiv ruft: vereinen wir uns!
zerschlagen die Polizei als Institution
die Menschen rufen: es reicht
wer die wahren Probleme der Zusammengepferchten nicht sehen will
vernichtet und erniedrigt uns
deine Unmenschlichkeit ist infam
keine in Lebensmittelhilfe gepackte Waffenruhe kann das überstehen.

Wir kämpfen jetzt seit über sieben Monaten in unserem Land.
Die Regierung hört nicht zu
und erneuert die Waffen der Polizei.
Das hier ist noch nicht vorbei.

Die Polizei beschützt mich nicht, mich schützen meine Freundinnen.

Text zur Videoperformance *Manifest gegen Polizeigewalt*, Mai 2020, Kollektiv LASTESIS

Wenn wir über Gewalt sprechen, denken wir sie immer als etwas, das in vielen Bereichen systematisch vorkommt. Sexualisierte Gewalt, symbolische, physische, psychische, institutionelle, staatliche, patriarchale. Gewalt ist ein Querschnittsphänomen, und oft greift sie

unter der Maske des Moralismus an, des Konservativismus oder auch aus dem Schutz der Gesetze heraus.

Ein Musterbeispiel für Letzteres, das uns nachhaltig erstaunt, ist der eindeutige Versuch von Zensur, Einschüchterung und Verfolgung, den die Institution Carabineros de Chile unternommen hat – die chilenische Polizei, die zusammen mit der Kriminalpolizei die »Einheiten für Sicherheit und Ordnung« bildet.

Am 29. Mai 2020 veröffentlichten wir über unsere Social-Media-Kanäle ein Video. Es handelt sich um eine Videoperformance, mit der die Brutalität der Polizei in Chile und ganz Lateinamerika angeklagt wird. Wir stehen in unseren roten Latzhosen vor den Polizeiwachen in Valparaíso, und aus dem Off sind unsere Stimmen zu hören mit einem Text, den wir zum Thema geschrieben haben.

Darin heißt es, inspiriert von der damals aktuellen Situation: »Die Bullen verfolgen uns, blockieren die Ausgänge unserer Häuser, provozieren, mischen sich unter die Protestierenden und setzen alles in Brand, marschieren bewaffnet durch unsere Straßen, fliegen über unsere Köpfe, versprühen Gas, foltern, vergewaltigen, zerstören, machen uns blind. […] Die Regierung hört nicht zu und erneuert die Waffen der Polizei.«

Die Polizei reagierte entrüstet und reichte zwei Klagen gegen uns ein wegen »Beleidigung der Ordnungsmacht« und »Aufruf zu Gewalt«. Zwei Klagen, die von einem lächerlichen, durch die Behörde verfassten Bericht mit Fotos der Videoperformance, Zeugenaussagen und unseren Vor- und Nachnamen begleitet waren.

Dass die Carabineros uns anzeigten, war zunächst ein Schock. Erstens erfuhren wir davon über ein Presseorgan, das sich feige dazu hergab, den Angriff zu befeuern. Zweitens kam die Klage vonseiten der Staatsmacht,

die mutmaßlich den Schutz der Bürger*innen sicherstellen soll – der Bürger*innen, nicht der Bevölkerung, denn dass sie die nicht achtet, wissen wir, zu ihr gehören wir schließlich.

Angesichts eines solchen Frontalangriffs – denn als Frontalangriff verstehen wir das – fehlen dir zunächst die Worte. Du überlegst, ob dein Protest gegen Polizeigewalt in einer Videoperformance wirklich so schlimm war.

Nach dem ersten Schock beginnst du, über die Absurditäten des Lebens nachzudenken, dass die Metapher von jenen, die ihre Macht missbrauchen, niemals verstanden wird, da Bildung ja ein Problem ist in unserem Land, also auch eins in dieser buchstäblich gewalttätigen Institution. Wir wollen das nicht vertiefen, aber doch einen kurzen Blick werfen auf diese Geschichte und auf das, was hier offenbar passiert.

In dieser schwierigen Situation, während wir als Gesellschaft geschlossen dem Angriff einer Pandemie und dazu dem Angriff der Ungleichheit ausgesetzt sind, nimmt sich die Institution, die das Gewaltmonopol ausübt (und deren vielfache Verletzungen der Menschenrechte strafrechtlich nicht verfolgt werden), diese Institution nimmt sich die Zeit, ein feministisches Künstlerinnenkollektiv zu verfolgen, einzuschüchtern, zu bedrängen und zensieren zu wollen.

Im Haus wollen sie uns sehen, verbannt in die Ödnis des Haushalts, ins Private, mundtot gemacht, unsichtbar. Wir sollen zurück in den untergeordneten Bereich, an den wir historisch verbannt waren. Sie wollen unsere Arbeit zensieren. Sie sprechen uns das Recht ab, uns durch Kunst auszudrücken. Sie sprechen uns das Recht zum Protest ab, indem sie unsere Arbeit verdrehen und uns mit den unhaltbarsten Anschuldigungen belegen.

Das zeigt, wie systematisch diese Institution ihre Macht missbraucht, dass sie Poesie mit realer Gewalt gleichsetzt, der Metapher jeglichen Raum verwehrt, genau wie der Kunst, dem Aktivismus und der legitimen Anklage, die seit Oktober 2019 von der Bevölkerung überall lautstark erhoben wird.

Jetzt denken wir mal einen Moment an die »Performance«, die die Polizei in all dem, in diesem symbolischen Akt der Zensur, geboten hat. Wir schließen kurz die Augen, sortieren, was vorgefallen ist, und sprechen es uns dann vor, mal sehen, was wir davon halten. Auf der einen Seite ist da die Institution Carabineros de Chile – straffrei –, die jetzt, unterstützt von der Regierung mit ihrem Präsidenten – straffrei –, die Grenzen der Kunst neu zieht, eine Performance beschuldigt, die Obrigkeit anzugreifen, dem lyrischen Sprechen Handschellen anlegt, Metaphern verstümmelt, jedes selbstbewusste Auftreten mit Tränengas beschießt, Wörter einsperrt und jedes Werk, das wir von nun an schaffen, dem Erdboden gleichmacht.

Zur selben Zeit wird die Arbeit der unabhängigen Presse eingeschränkt, und man greift die Wort-Projektionen von Delight Lab an, einem Kunststudio für Licht, Sound und Raum in Santiago de Chile. Die Arbeit von Delight Lab wurde zensiert, und die Macher*innen ebenfalls Opfer staatlicher Verfolgung. Und zwar, weil sie Wörter an Gebäude projiziert hatten, Wörter, die wir alle, sofern in dieser Gesellschaft etwas weniger privilegiert, in jüngster Zeit häufiger gedacht haben: HUNGER, WÜRDE und, noch einmal: ZENSUR.

Wir halten es für wichtig, diese Vorgänge insgesamt und nicht einzeln zu deuten. Sie geschehen weder zufällig noch handelt es sich um eine unglückliche Häufung.

Bis heute wurden die Forderungen der Bevölkerung nicht gehört, keine einzige Fehlentscheidung wurde korrigiert, und wir werden ihnen nicht das Recht einräumen, uns vorzuschreiben, wie wir schöpferisch tätig sind und arbeiten. Diese Attacke stellt einen unmittelbaren Übergriff auf uns dar und auf sämtliche Frauen, dissidente Personen, Künstler*innen und uns alle, die wir gegen das Patriarchat, den Neoliberalismus und seine unseligen Institutionen ankämpfen. Der repressive Staat in seiner ganzen Hochherrlichkeit.

Nach dem Angriff kam allerdings die Gegenwehr, und die hat uns ebenfalls sehr erstaunt. Der sofortige Beistand für unser Kollektiv, unsere Arbeit. Von lokalen Organisationen über nationale bis hin zu internationalen wurden und werden wir massiv unterstützt. Das zuvor erwähnte unterirdische Netz war zur Stelle und gab sich der Welt klar und entschlossen zu erkennen. Kollektive und Netzwerke von Künstler*innen, Menschenrechtsorganisationen, Hochschulprofessor*innen und -dozent*innen, Zusammenschlüsse von Migrant*innen aus Lateinamerika im Ausland und sogar Schauspielerinnen aus Hollywoodfilmen, die wir schon als Kinder gesehen haben.

Wir waren nicht allein. Wir sind nicht allein.

Über seine Polizei und seinen zu dieser Zeit amtierenden Innenminister, der öffentlich die Klagen der Carabineros gegen uns begrüßte, machte der Staat deutlich, dass er unser künstlerisches Tun und unser Kollektiv einzuschüchtern gedenkt, wenn wir den Respekt ihm gegenüber vermissen lassen – nachdem er über Jahre alles dafür getan hat, sich dieses Respekts nicht würdig zu erweisen.

Wir sind überzeugt, dass die Gesellschaft heute kritischer ist und ihre Regierung, die Gewalt und die Informationen, die sie erhält, im Auge hat.

An uns ein Exempel zu statuieren bietet sich an, genau wie an anderen Gruppen von Frauen und dissidenten Personen, die seit Oktober 2019 oder auch schon erheblich länger auf die Straße gehen.

Der repressive Staat und seine Regierenden klammern sich wie ein kleiner erschreckter Macho an alles, was Halt geben könnte. Dass sie dabei das Nach- und Weiterdenken der Menschen behindern, ist nur folgerichtig. Sie wollen uns als gehorsame Befehlsempfänger*innen und lieber nicht zulassen, dass wir uns auf der Grundlage vielfältiger Weltsichten über mögliche Lösungen unterhalten.

Die Regierung wiederholt sich, und es wird Zeit, das Wiederholen aufzugeben und sich politische, dissidente und künstlerische Handlungen einfallen zu lassen, die das gesellschaftspolitische Klima berücksichtigen, in dem wir leben.

Wenn die aktuellen »Organisatoren« des Staates eher gegen vier schöpferisch tätige Frauen vorgehen als gegen diese unfähige Truppe, die in den Straßen die Bevölkerung einschüchtert, während gleichzeitig unübersehbar der Groß- und Kleinhandel mit Drogen blüht, dann besteht ein ernsthaftes Problem mit den Prioritäten. Wir zeigen ihnen sicher nicht, wie sie ihren Job machen sollen.

Manchmal ist es ermüdend, dass uns die Institutionen und Personen, die uns zu ihren Feindinnen erklärt haben, ständig beobachten. Zu allem müssen sie eine Meinung haben, etwas sagen, kritisieren, erfinden. Es spielt keine Rolle, ob wir etwas tun oder lassen, denn wenn wir es lassen, behaupten sie, wir hätten es getan, Material und Anlass für einen feigen Angriff liefert beides. Dieser Überwachungsblick ist ständig da und ruht auf unserer Arbeit als Kollektiv, aber auch individuell auf jeder Einzelnen von uns.

Zu denken, dass die eigene Tochter, die Mutter, Schwester oder Großmutter Zeuginnen dieser Gewalt werden könnten, ist vielleicht das Schwierigste für uns, das Schmerzhafteste. Aber der Kampf ist es wert, und wir erinnern uns gegenseitig daran, aus welcher Richtung die Angriffe kommen: von der Frauenfeindlichkeit, vom Faschismus, von der Ignoranz.

Ein kleines Beispiel: Nach der Performance *Ein Vergewaltiger auf deinem Weg* in Valparaíso, bei der wir eine Strophe aus der Hymne der Carabineros zitierten, gingen diese gegen die Demonstrierenden vor und ließen dabei über Lautsprecher ihre eigene Hymne laufen. Eine symbolische Wiederaneignung der von uns, den perfiden Feministinnen, besudelten Hymne, allerdings selbst eine illegale Handlung, denn die Carabineros dürfen ihre Hymne nur zu offiziellen Anlässen spielen.

Unmöglich, nicht über sie zu lachen.

Wie sollten wir nicht über ihr albernes Treiben lachen, wo das Einzige, was wir ihren Kugeln entgegenhalten können, unsere Körper sind, unsere antihegemoniale, queere Vielfalt und die große Wut. Wo wir jeden Tag gegen die Angst kämpfen vor ihrer Politik und ihren Waffen.

Die Angst, dass man uns erniedrigt, vergewaltigt, verstümmelt, umbringt, verschwinden lässt. Hier und in ganz Lateinamerika, war das noch vor kurzem üblich. Heute geschieht es vielleicht mehr im Verborgenen, aber es geschieht ständig. Jetzt gerade, während wir das schreiben und während ihr das irgendwo lest, geschieht es. Demokratien halten viel aus und lassen sich nichts anmerken, aber wir behalten sie im Auge.

Aus diesem unterirdischen Netz aus Frauen und dissidenten Personen heraus behalten wir sie im Auge. Aus diesem zarten Gewebe heraus, das die unterschiedlichsten Fäden miteinander verflicht. Das bunt ist und alle

Sinne berührt, Grenzen und Kulturen umspannt. Das nicht linear ist, nicht homogen, flammend und zugleich ozeanisch. Fest und zugleich fließend, potenziell unzerstörbar, während es in der Luft verweht, im Wasser zerfließt und sich wandelt auf dem Weg, den wir uns suchen. Damit wir uns gemeinsam mit unseren vielen Strategien des Kampfes neu erfinden.

Wir halten so viele Stellungen in diesem Kampf, sie werden sie niemals alle sprengen können. Dafür genügen ihre Atomwaffen nicht. Weil wir bereits zusammen auf dem Weg sind gegen das Patriarchat und jede Form von Unterdrückung. Und ein Zurück gibt es nicht.

Zusammen verbrennen wir die Angst!

Über LASTESIS

Sibila Sotomayor, Daffne Valdés, Paula Cometa und Lea Cáceres aus der chilenischen Hafenstadt Valparaíso gründeten das feministische Performance-Kollektiv LASTESIS im April 2018. Ihr Name bedeutet »Die Thesen« und ist Programm: LASTESIS übersetzen die Schriften feministischer Wissenschaftler*innen in gelebten, kreativen Widerstand. Inspiriert von Theoretikerinnen wie Rita Segato und Silvia Federici, schrieben sie das Lied »Un violador en tu camino« (»Ein Vergewaltiger auf deinem Weg«), um die grassierende Gewalt gegen Frauen anzuprangern. Die Performance, die den Song begleitete, wurde von Frauen auf der ganzen Welt inszeniert; die »Times« hat das Kollektiv unter die 100 einflussreichsten Menschen des Jahres 2020 gewählt. Ihr Manifest ist der kraftvoll wütende Aufruf, sich ihnen anzuschließen.

Svenja Becker, geboren 1967 in Kusel/Pfalz, arbeitet nach einigen Jahren als Steinmetzgesellin und Kneipenkollektivistin und einem Studium der VWL und Spanischen Sprach- und Literaturwissenschaften seit dem Jahr 2000 als freie Übersetzerin von Literatur aus Spanien und Lateinamerika. Sie hat unter anderem Werke von Isabel Allende, Carla Guelfenbein und Milena Busquets ins Deutsche übertragen.

Weitere Informationen finden Sie auf *www.fischerverlage.de*

Über dieses Buch

»Was eine von uns erlebt, erleben wir alle.« LASTESIS

Mit ihrer viral gegangenen Performance gegen sexualisierte Gewalt hat das Kollektiv LASTESIS ein internationales Zeichen gegen Femizide und für feministische Solidarität gesetzt. Frauen auf der ganzen Welt haben den symbolisch gewordenen Protestsong »Un violador en tu camino« - »Ein Vergewaltiger auf deinem Weg« - gesungen, Seite an Seite gegen die Ohnmacht angetanzt und das Patriarchat im bassgestützten Chor verdammt. Das Manifest der Aktivistinnen übersetzt die kathartische Wut ihrer Performance in eine feministische Vision der Zukunft. Denn Femizide und Vergewaltigung, häusliche und sexualisierte Gewalt, das Recht auf Abtreibung, Care-Arbeit und Mutterschaft gehen alle an. Verbrennt eure Angst! ist der Aufruf, die Ketten des Patriarchats zu sprengen, um eine feministische Gesellschaft zu begründen, die – wahrhaftig gleichberechtigt – in Freiheit, Solidarität und Selbstbestimmung lebt.

Impressum

Deutsche Erstausgabe Erschienen bei S. FISCHER

Die Originalausgabe erschien 2021 unter dem Titel »¡Quemar el miedo!« bei Editorial Planeta Mexicana, S.A. de C.V.

In Zusammenarbeit mit Alejandra Carmona und mit freundlicher Genehmigung der Pontas Literary & Film Agency

Covergestaltung: Schiller Design, Frankfurt, nach einer Idee von LASTESIS und mit freundlicher Genehmigung von Editorial Planeta Mexicana, S.A. de C.V.

ISBN 978-3-10-491552-4

Klimaneutraler Verlag

Aus Verantwortung für die Umwelt haben sich der S. Fischer Verlag sowie der Fischer Kinder- und Jugendbuch Verlag zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen.

Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO_2-Ausstoßes einschließt.

Weitere Informationen finden Sie unter: www.klimaneutralerverlag.de

